

die

**darmstädter
studentenzeitung**

Technische Hochschule Darmstadt
-Lehrstuhl für Rechtswissenschaft-

herausgegeben vom asta

juli 1961

54

technische hochschule darmstadt
postverlagsort darmstadt

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis 0,20 DM

INHALT:

Kommentare	4
Studienreform	6
Das Kückenspiel	10
Hochschulfest	12
Dilettanten	14
125 Jahre THD	16
Candide	18
Ergebnisse der Parlamentswahl	20
Dichtung im andern Deutschland	22
Lahme Förderung	26
Parteien und Hochschulreform	27
Nachrichten	28
Bücher	30

die darmstädter studentenzeitung wird herausgegeben vom Allgemeinen Studentenausschuß der Technischen Hochschule Darmstadt und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Redaktion: Wolfgang Repke (verantwortlich), Heimo Claasen, Wedig von Bonin, Heinz Hosch, Reiner Kraetsch.

Verantwortlich für „Wir lesen für Sie“: Robert Gasch.

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Klischees: Klischee-Haubmann, Darmstadt. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen.

Abonnement je Semester (einschließlich Versand) 2,— DM. Anschrift der Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 852517. Sprechstunden tägl. 13 – 17 h, Westflügel Zwischenstock neben AstA. (Z. 167).

Die Bilder auf Seite 2 stammen aus dem Buch ‚Die totale Photographie‘ von Pawek, erschienen im Otto Walter Verlag, Freiburg; Seite 12 Schafganz; Seite 16 und 17: aus dem Band ‚100 Jahre THD‘; Seite 29: R. R. Lavies.

Beilagenhinweis: Der Gesamtauflage sind Beilagen der Firmen LESEDIENST – Buchabteilung und Foto-Hauschildt beigefügt.

Studenten machen Ferien, Angestellte und Arbeiter haben Urlaub. Das ist ein großer Unterschied, an den wir zu Beginn der Semesterferien nicht ohne Grund erinnern möchten. Denn das studentische Leben bekommt mehr und mehr den Charakter des Berufslebens mit all den beengenden Eigenschaften, die die Berufstätigkeit mit sich bringt.

Wir können als Studenten unser tägliches Leben weitgehend nach eigenen Gesichtspunkten gestalten. Wir sind noch nicht in die Mühle der Arbeitswelt eingespannt, die das Dasein in 45-Stunden-Wochen aufteilt und die Jahre bis auf kleine Urlaubslöcher, durch die ein wenig Sonnenlicht fällt, verfinstert.

Wir können studieren, wann wir wollen und wie wir wollen; wir können uns in der Sonne braten lassen, baden und Tennis spielen, wenn die übrigen Zeitgenossen in der Hitze der Büros und Fabrikhallen schwitzen; wir können spät Bier trinken und morgens unverschämt lange schlafen, während sich die Berufstätigen früh um sechs aus den Betten quälen müssen; wir können unsere Hobbys und Interessen pflegen und uns leichter als alle anderen Wissen und Bildung aneignen; wir können schließlich beliebig lange Ferien machen und sind nicht an irgendwelche Arbeitsverträge gebunden.

Es scheint tatsächlich so, als müßte man heutzutage uns Studenten erst sagen, daß wir dieses freie, schöne studentische Leben führen können. Die Älteren wundern sich, daß die heutigen Studenten so fleißig und strebsam geworden sind und es nur noch auf gute Noten und Testate abgesehen haben. Sie sagen mit Recht, daß heute das Studium mehr als früher vom Leistungs- und Erfolgsdenken beherrscht sei.

Natürlich gibt es gute Gründe für diese Entwicklung. Das schöne Studentenleben ist nämlich gar nicht so schön und sorglos, wie es die Älteren in verklärter Erinnerung haben, wenn erstens die finanzielle Grundlage so schwach ist und zweitens die Anforderungen erschreckend hoch sind. Sicherlich hat gerade das Honnefer Modell dazu beigetragen, daß sich die Studenten heute so sehr auf das Fachstudium und auf die Prüfungsziele konzentrieren. Man kann es sich nicht mehr erlauben, ein Semester zu verbummeln, zumal wegen des großen Andrangs die Konkurrenz an den Hochschulen enorm geworden ist.

Diese Einwände sind zwar berechtigt, sie können aber die Entwicklung zur Prüfungsstreberei nicht voll und ganz rechtfertigen. Bei normaler Intelligenz und normalem Arbeits-einsatz bliebe immer noch Zeit, neben dem Studieren auch ein vielseitiges, aufgeschlossenes und intensives Studentenleben zu führen. Es muß der Zeitgeist sein, der die Studenten in das Fahrwasser der Prüfungsstreberei drängt. Das flache amerikanische Erfolgsstreben hat uns angesteckt. Nicht mehr die Wahrheitssuche und eine Bildungsidee treibt uns, sondern das Diplomzeugnis und die damit verbundenen hohen Gehälter.

Man glaube nicht, daß ein fleißiger Studierender mit einem guten Abschlußzeugnis für die Gesellschaft von besonders großem Nutzen sei! Experten ohne weiteren Horizont taugen nicht viel. Wir gratulieren jedem, der sich neben dem Studium auch noch richtig im übrigen Leben umschaute. Es ist sinnvoller, in der Studienzeit seinen allgemeinen Interessen nachzugehen und der Fachausbildung erst später den letzten Schliff zu geben als umgekehrt. Denn mit dem Angestelltenvertrag wird ein Schlußstrich unter das Studentenleben gezogen. Dann schlägt uns das Berufsleben sowieso in seinen Bann. — —

Wir wünschen Ihnen frohe Ferien mit all den Freuden und Abenteuern, die man sich eben nur als Student leisten kann.



Photographie: Gunhild Bingel

Die kleinen Funktionäre

Als wir kürzlich mit Studentenfunktionären aus der DDR über einen Austausch von „Delegationen“ zu verhandeln hatten, erhielten wir auch einen Brief, in dem die Funktionäre in fürchterlich pathetischem Ton auf die damals gerade aktuelle Dieckmann-Affaire eingingen und vom „heiligen Zorn“ sprachen, der sich ihrer ob jener Marburger Vorgänge bemächtigt habe. Wir haben damals über diesen Brief mehr gelacht als geweint und uns nachdenklich die Frage gestellt: Ist das alberne Pathos ernst gemeint oder ist es nur Taktik und Politik? Oder liegt vielleicht in dem Gerede vom „heiligen Zorn“ ein Schuß Selbstironie, der es uns erleichtern könnte, einen herzlichen Kontakt zu finden?

Nachdem wir dann später Gelegenheit hatten, uns einige Tage mit den Kommilitonen aus der DDR zu unterhalten, wußten wir, daß unsere Gesprächspartner keine Zeile ironisch gemeint hatten.

Kommunismus ist fanatischer Ernst. Er erzeugt ein Denken, das keinen Spaß versteht. Wir waren zwar freundlich und nett zueinander; aber unsere „Friedensfreunde“ konnten nicht aus dem System ihrer Ideologie heraus. Sie waren unfähig, eine Distanz zu sich selbst und ihrem Denken zu finden. Sie konnten sich nicht selbst in Frage stellen – sie waren ideologisch gebannt.

Diese Erfahrung mit den Kommilitonen aus der DDR gehört zu den einprägsamsten Erlebnissen. Mit ihr ist ein erschreckender Einblick in das Verhängnis der ideologischen Zerteilung der heutigen Welt verbunden: Es gibt keine menschliche Ebene des Verstehens mehr, wenn das Denken erst einmal von einem System in Bann genommen worden ist. Prinzipien und weltanschauliche Dogmen vernichten die innere Freiheit und lassen keinen Spielraum für eine echte Kommunikation. Der „heilige Zorn“ ist immer intolerant und blind, entsetzlich prinzipientreu und kompromißlos. Es ist unmöglich, ohne langwierige Gespräche und ohne geduldige „Heilbehandlung“ zu einer Verständigung mit diesen Menschen zu kommen. Der Wert der Erfahrung mit den Funktionären liegt aber nicht allein darin, daß wir ihre Intoleranz und Blindheit erkennen und daran unsere Politik neu orientieren. Der Wert liegt auch in der Selbstreflexion, die sich notwendigerweise an ein solches Gespräch anschließt, in dem Versuch, den Grad der eigenen Systembefangenheit, die eigene innere Freiheit oder Unfreiheit zu erkennen.

Denn das vom „heiligen Zorn“ besessene, intolerante Denken ist nicht nur den Kommunisten eigen, es findet sich ebenso in der Szenerie unseres westlichen Lebens. Nur der Richtung nach ist die Besessenheit bei uns eine andere. Wenn drüben der Marxismus das selbständige Denken verhindert, so bannt uns hier mehr und mehr eine anti-kommunistische Ideologie. In beiden Fällen trüben formelhafte Thesen und Parolen den Blick für die vielschichtige Wirklichkeit, in beiden Fällen wirkt die Propaganda und der Druck zur Konformität lähmend. Hier wie drüben erstarrt das Leben in einer engen Schablone.

Wenn jemand prädestiniert ist, das Leben und Denken vor dem Erstarren in Schablonen zu bewahren, so sind es die Studenten. Ihnen obliegt es seit eh und je durch ihre freie Lebensweise, durch ihre absurden Späße und Abenteuer, ihre Kabaretts und Pamphlete und durch ihre provozierten Skandale der Gesellschaft die Maske vorzuhalten, hinter der sie gerade zu erstarren droht.

In den „Friedensfreunden“ aus der DDR war jedoch kein Leben und keine revolutionäre Aktivität in diesem Sinne zu erkennen. Nur verschlossene Gesichter, ein müder Parteijargon und der Glaube an eine zähe Philosophie, die von Jahr zu Jahr mühsam den Entwicklungen der Zeit angepaßt werden muß. Wir fanden aber keinen Witz, keine Lässigkeit, keine eigene Denkphantasie; wir fanden immer nur das linientreue marxistische Bewußtsein.

Die Diskussion mit solchen Funktionären ist äußerst unbefriedigend. Man sehnt sich bald nach einem freien, gelösten Gespräch im vertrauten Kreise. Es ist, als ob man einen Blick in einen Zerspiegel geworfen hätte: so sähen auch wir aus, wenn wir in den Bannkreis einer Ideologie geraten würden!? Aus Individuen würden Karikaturen, aus eigenem Denken würde ein hilfloses Kreisen um Begriffe wie Kapitalismus, Klassenkampf, Produktion usw.

Man sollte aber nicht leichtfertig glauben, selbst frei zu sein von jener einseitigen Befangenheit, die wir bei den Funktionären aus dem fremden, unbekanntem Mitteldeutschland so erschreckend deutlich beobachten konnten. Die Ideologie zeichnet sich ja doch gerade dadurch aus, daß der von ihr befangene Mensch nicht mehr in der Lage ist, den dogmatischen und vorurteilvollen Charakter seines eigenen Denkens zu erkennen. Und vielleicht ist es sogar überhaupt unmöglich, eine geistige Existenz ohne irgendwelche Vorurteile aufzubauen.

Jedoch zeichnet sich ein überlegener Geist zweifellos durch die innere Distanz aus, die er seinen eigenen Gedankengängen gegenüber einzunehmen vermag. Er hat nicht unbedingt die besseren Argumente; aber er hat die besseren geistigen Voraussetzungen. Er ist lebendiger und beweglicher als der ideologisch anfällige Mensch. Er hat seine Empfindungen und Gedanken unter Kontrolle.

Bezeichnend für eine bewegliche Mentalität ist beispielsweise Präsident Kennedy und sein intellektueller Beraterstab. Wie man hört, soll im Weißen Haus immer nur genau das getan und gedacht werden, was das Team wissenschaftlicher Experten augenblicklich – ohne Rücksicht auf überlieferte Prinzipien und Vorurteile – für geeignet hält. Die Politik unterliegt einer ständigen, intensiven Selbstreflexion.

Sicherlich ist es bequemer und beruhigender, anstelle von eigenem Denken irgendeine eingängige, abgerundete Lehre zu übernehmen und diese zur Religion zu erheben. Es ist auch einfacher, sich dem politischen Schwarzweiß-Denken zu überlassen. Es ist schließlich am einfachsten, sein Leben überhaupt ganz unreflektiert im engen Bereich des Jobbens und Konsumierens ablaufen zu lassen. (Das ist die niedrigste Form der Befangenheit, die Bannung durch das Alltagsgeschehen.)

Auf all diesen einfachen, bequemen Wegen wird das Dasein in eine erbärmlich enge Schablone gepreßt. Wer das selbständige Denken wählt, betritt bewußt unbekanntes Gelände. Es bleibt ihm vielleicht als letzte Gewißheit, nicht mehr als die Camus'sche Absurdität. Aber das Leben in ideologiefreier Offenheit ist reicher und wahrhaftiger. Und darum möchten wir nicht mit der wohlgeordneten Welt dieser kleinen Funktionäre tauschen, gleichgültig, ob sie jenseits der Elbe vom Marxismus gebannt sind oder diesseits der Elbe im westlichen Wirtschaftsdenken untergehen.

G. Rahmstorf

Rechtsdrall - Linksdrall

Vor nicht allzu langer Zeit wurde der rechtsradikale „Bund Nationaler Studenten“ (BNS) an allen Hochschulen der Bundesrepublik und Westberlins verboten. Als Nachfolgeorgan seiner ebenfalls verbotenen Zeitschrift „Student im Volk“ erschien Anfang Juni die erste Nummer des „Deutschen Studentenanzeigers“.

Die Tendenz ist klar: Eine ganze Seite wird unverhüllt der BNS in Schutz genommen. Nicht verfassungsrechtliche, sondern vorwiegend politische Gründe seien für das Verbot ausschlaggebend gewesen, heißt es dort.

Interessanter und aufschlußreicher sind die Angriffe, die gegen „Linksabweichler“ vorgetragen werden. Wenn man dem Deutschen Studentenanzeiger glauben soll, dann ist die Bundesdeutsche Studentenschaft bis ins tiefste Mark hinein kommunistisch verseucht. Daß der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) eine einzige Hochburg des finstersten Kommunismus sein soll, war nichts Neues. Von den anderen politischen Studentenverbänden bleibt nur der RCDS (CDU-nahe) ver-

schont. Der von Seiten der SPD erst vergangenes Jahr gegründete Sozialdemokratische Hochschulbund (SHB) scheint auch nicht stubenrein zu sein („das ist wieder der rote Farbtupfen, der ganz rote sogar, der von der Palette Pankows“ so heißt es zu einer seiner Äußerungen). Der Liberale Studentenbund wird gleich mit vom Tisch gewischt.

Kommunistisch infiltriert ist auch der Verband Deutscher Studentenschaften, wenn er etwa den algerischen Studentenverband UGEMA finanziell unterstützt oder zu einem Seminar über kulturelle Fragen fahren will, daß der polnische Studentenverband in Danzig abhält. Alle Ostkontakte scheinen a priori Hochverrat zu bedeuten. Das Ziel des „Deutschen Studenten-Anzeigers“ ist offensichtlich, Sprachrohr für die überspitzt nationalen Strömungen in der deutschen Studentenschaft zu werden und gleichzeitig ein Gegengewicht gegen die linksradikale Studentenzeitung „konkret“ zu bilden. Es ist, nach der ganzen Aufmachung des Blattes zu urteilen, kaum anzunehmen,

daß das gelingen wird.

Sieht es im rechtsradikalen Blätterwald der Studentenpresse noch ziemlich dünn aus, so sprießt es, zumindest nach der Meinung höchstkompetenter Stellen, auf der linken Seite umso stärker. Im Februar dieses Jahres hat der Bundesminister des Innern der Hamburger Studentenzeitung „konkret“ bescheinigt, sie sei ein kommunistisches Tarnorgan (worauf sich der harmlose Bundesbürger nur fragt, wieso der Herr Bundesminister sie dann noch nicht verboten hat). Was kommunistische Tarnzeitungen sind, wissen wir seit diesem 10. Februar ziemlich genau: „solche Organe, die – ohne sich offen zum Kommunismus zu bekennen – Tendenzen und Ziele der kommunistischen Politik kritiklos verbreiten und propagieren.“

Hoffen wir nur, daß diese Definition keine Rechtskraft erhält: Es könnte dann gefährlich werden, sich (kritiklos) für eine Konföderation beider deutscher Staaten, für die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze oder auch nur für den Frieden einzusetzen. K

Nochmals: Der „Fall“ Koniacki

Am Donnerstag, den 22. Juni ging die Meldung durch die deutsche Presse: Dieter Koniacki sei Anfang Juni in Prag wegen Spionage zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Er habe gegen das Urteil Berufung eingelegt. Soll der „Fall Koniacki“ damit erledigt sein?

Dieter Koniacki war der Ostreferent des Liberalen Studentenfundes Deutschland – die der FDP nahestehende Studentenorganisation der Bundesrepublik. Er vertrat in ausgezeichnete Weise die Interessen der Bundesrepublik auf Studentenkongressen, die unter der Leitung des vorwiegend kommunistischen Internationalen Studentenverbandes (ISB-IUS) standen. Weltfestspiele in Wien 1959, IUS-Kongreß in Bagdad 1960 – Koniacki trat, entweder im Rahmen einer LSD-Delegation oder als Einzelner, sehr scharf gegen die Angriffe der FDJ gegen die Bundesrepublik auf – und er fand Zuhörer.

Koniacki studierte an der Freien Universität Berlin Philosophie und war am 15. Januar 1961 nach einem Besuch in Ostberlin plötzlich verschwunden. Die

Annahme, er sei durch einen fingierten Telefonanruf nach Ostberlin gelockt und dort festgenommen worden, wurde erst am 11. Februar indirekt bestätigt: Die Tschechoslowakische Nachrichtenagentur CTK meldete, daß Dieter Koniacki in Prag sei und unter dem Verdacht stünde, Spionage getrieben zu haben.

Die Vermutungen, die in den Monaten nach der Verhaftung von verschiedenen Seiten geäußert wurden, Koniacki sei tatsächlich in eine zweifelhafte Sache verwickelt gewesen, wurde niemals offiziell bestätigt. Das sie möglicherweise nicht völlig grundlos waren, kann man u. U. aus der recht zurückhaltenden Weise, in der der LSD gegen den ganzen Vorgang protestierte – erst auf nachdrückliche Repressalienandrohung von Seiten der FDP entschloß er sich zu dem Abbruch seiner Ostkontakte – schließen.

Es dürfte offensichtlich sein, daß bestimmte Stellen innerhalb des Ostblockes nur auf eine passende Gelegenheit warteten, Koniacki auszuschalten. Aber selbst wenn er tatsächlich Spionage getrieben haben sollte, über-

raschte es, daß keine Stelle im Ostblock diesen Vorgang energisch ausnutzte, wie es sonst in ähnlichen Fällen üblich ist. Hatte man vielleicht selber ein schlechtes Gewissen? Daß das Verfahren offensichtlich in aller Stille durchgeführt wurde und keinerlei Mitteilung an die Außenwelt drangen – noch heute weiß niemand im Westen exakt, wieso Koniacki eigentlich verurteilt wurde – spricht für diese These.

Soll der Fall Koniacki damit erledigt sein? Sollen alle Studentenorganisationen der Bundesrepublik aus Protest die Kontakte zu Studentenorganisationen des Ostblockes abbrechen? Gerade das scheint die unglücklichste Lösung zu sein. Was Koniacki auch getan haben mag, in der gegenwärtigen Lage sind wir ihm schuldig, bei jeder Begegnung mit Studentenfunktionären der Ostblockstaaten eine Aufklärung zu fordern. Er soll deswegen von uns nicht zum Märtyrer gestempelt werden. Aber vielleicht wird es so möglich sein, daß er noch das Recht erhält, das ihm zusteht. rb

Wehrkunde

Im Sommersemester 1959 konstituierte sich an der Universität München eine Gruppe von studierenden Reserveoffizieren unter dem Namen „Unabhängige Hochschulgruppe für Wehrkunde“. Sie erhielt die offizielle Zulassung vom Senat im Wintersemester 1959/60. Heute bestehen bereits an 17 Universitäten und Hochschulen der Bundesrepublik derartige Hochschulgruppen. Drei weitere sind im Aufbau. Sie sind in einem gemeinsamen Verband zusammengeschlossen, der seinen Sitz in Kiel hat. Die Gruppen bestehen zum größten Teil aus Studenten, die ihren Wehrdienst bereits absolviert haben. Jedoch steht auch Ungedienten die Mitgliedschaft offen. Die Gesamtmitgliederszahl beträgt etwa 500, von denen ungefähr 15% noch nicht gedient haben.

In den Satzungen und Erklärungen der Hochschulgruppen sind folgende Ziele angegeben:

1. Stärkung des Abwehrwillens und der Einsicht in die Notwendigkeit einer Landesverteidigung.
2. Information ihrer Mitglieder in Fragen der neuzeitlichen Wehrkunde. Diese Informationen beschränken sich nicht auf Bereiche der Bundeswehr, vielmehr soll ein allgemeines Bild des jeweiligen Standes der Wehrkunde gegeben werden.
3. Gedankenaustausch und Diskussion mit anderen, verwandten Gruppen im In- und Ausland. Wesentlich hierbei ist das Bestreben einer europäischen Verständigung.
4. Beziehungen zu anderen Hochschulgruppen.

Die Mitgliedschaft in einer UHfW schließt die Mitgliedschaft in einer anderen studentischen Verbindung nicht aus.

5. Publikationen und Vorträge informatorischer Art über den eigenen Kreis hinaus.

Die Hochschulgruppen sind bestrebt, mit Veröffentlichungen und Veranstaltungen in der Öffentlichkeit weitere Kreise anzusprechen.

6. Stärkung des staatsbürgerlichen Bewußtseins.

7. Erörterung von Fragen der Landesverteidigung auch über rein militärische Fragen hinaus, z. B. der psychologischen Kampfführung.

In Erklärungen erkennen die Hochschulgruppen weiterhin das Primat der Politik an, sie befürworten eine umfassende kontrollierte Abrüstung und sie bekennen sich zu einem gemeinsamen Europa. Ausdrücklich betont wird, daß die UHfW keine militärische Weiterbildung ihrer Mitglieder bezwecken, wie z. B. durch Schießübungen oder Planspiele. Sie verfolgen

ihre Ziele durch Vorträge, die rein theoretisch die Probleme der Landesverteidigung behandeln, durch Truppenbesichtigungen, Teilnahme an Flugtagen und durch das Gespräch und die Diskussion mit aktiven jungen Offizieren. Die Hochschulgruppen arbeiten zusammen mit den Sektionen der „Gesellschaft für Wehrkunde“, welche zwar auch der Satzung nach unabhängig sind, die jedoch in engem Kontakt mit den offiziellen Stellen der Bundeswehr stehen. An diesem Punkte setzt die Kritik gegenüber den UHfW ein, da eine Unabhängigkeit von der

Kontaktfreudig

Vom 26. bis zum 27. Mai hielt sich der Vorsitzende des Fachverbandes ‚Bergbau und Hüttenwesen‘ im Verband Deutscher Studentenschaften auf Einladung der FDJ-Hochschulleitung an der Bergakademie Freiberg auf. Der Fachverband ist nach der Satzung des VDS ein Organ des Verbandes.

Der Fachverbandsvorsitzende und sein Stellvertreter führten in Freiberg in formative Gespräche mit der FDJ-Hochschulleitung, als der derzeitigen Studentenvertretung.

Das Ergebnis der Gespräche wurde in einem Kommuniqué veröffentlicht. Die Vertreter des Fachverbandes versuchten die Zusammenarbeit auf eine vorwiegend fachliche zu beschränken. Es wurden folgende Vereinbarungen getroffen:

- 1) Die FDJ-Hochschulgruppe an der Bergakademie Freiberg und der Fachverband sind unabhängige und gleichberechtigte Partner.

Die Linksintellektuellen

Haben Sie schon einmal etwas von Links-Intellektuellen gehört? Wenn Sie glauben, daß bei diesen Leuten der linke Teil der Großhirnrinde besonders stark ausgebildet sei, so sind Sie in einem Irrtum begriffen. Es handelt sich vielmehr um einen Standort, und zwar um einen geistigen. Ja, die Intelligenz steht, – wenn sie überhaupt steht, – so steht sie links. Von links her kommt das große Erwachen.

Bei der Bundeswehr heißt es jetzt: Rechts, zwei, drei, vier... rechts, zwei, drei, vier... aber das gehört nicht hierher.

Die Links-Intellektuellen sind das Schreckgespenst aller Rechtsgläubigen; denn wer nicht rechts steht, den muß man irgendwo ganz links suchen, auch wenn er dort nicht zu finden ist. Ihre Anzahl ist verschwindend klein, da sie jedoch – im Gegensatz zum großen Rest der Bevölkerung – eben

Bundeswehr nicht immer gewährleistet scheint.

Auch an der TH Darmstadt wollen einige Studenten, die ihren Wehrdienst absolviert haben, den Antrag auf Zulassung einer UHfW an den Senat richten. Die Gründung dieser Gruppe ist allein auf die Initiative eines interessierten Studenten zurückzuführen, nicht also auf Weisung einer höheren Stelle. Die Schwierigkeiten, die in der ersten Zeit nach der Gründung auftreten werden, gedenkt man mit Hilfe der hiesigen Sektion der Gesellschaft für Wehrkunde zu überwinden. K.

- 2) Mitte Juli wird in Freiberg ein Treffen zu dem Thema „Das Hochschulwesen in den beiden deutschen Staaten“ durchgeführt.

- 3) Fachliche Exkursionen in beide deutschen Staaten sollen gefördert werden.
- 4) Die beiden Organisationen tauschen Hochschulzeitungen aus.

In der Frage eines gemeinsam herausgegebenen Studienführers konnte keine endgültige, in der Frage der Freizügigkeit des Studienplatzwechsels überhaupt keine Übereinstimmung erzielt werden. Nach Ansicht der FDJ kann die letzte Frage erst im Verlauf einer deutschen Konföderation geklärt werden.

Der Fachverband Bergbau- und Hüttenwesen stellte auf seiner Fachverbandstagung Mitte Juni fest, daß durch diesen Besuch die FDJ-Hochschulleitung nicht als nach demokratischen Prinzipien frei gewählte Vertretung aller Studenten anerkannt wird.

intellektuell sind, sind sie ungemein verdächtig. Man möchte sie am liebsten links liegen lassen, aber die Linke untergräbt die Rechte und ist damit eine große Gefahr für alle rechtschaffenden – pardon! rechtschaffenen Menschen.

Manche Leute meinen, wenn die Rechte zu linksch ist, dann wird die Linke zu rechthaberisch und gehen dann von links nach rechts. Das kommt daher, daß die Leute, die links stehen, sich so gern für das Rote interessieren. Und wenn die von der Rechten das merken, dann laufen sie schwarz an, obgleich sie vor Wut rot sehen; auch wenn sie von Natur aus braun sind.

Haben Sie noch keinen Linksdrall? Dann lassen Sie sich bitte von der Farbe der letzten Ausgabe der dds nicht erschrecken; das Rot hatte auch mit Liebe nichts zu tun!

Studienreform - im Kampf gegen Überliefertes

Passivität, mangelndes Interesse an politischen und kulturellen Dingen, Pensionsdenken, einseitiges, nur auf den Beruf ausgerichtetes Studium, Profitstreben, . . . das sind Schlagworte, mit denen die heutige Studentenschaft sowohl in den Studentenzeitschriften als auch in der Tagespresse nicht zu unrecht charakterisiert wird. Den Studenten hängen diese Phrasen allmählich zum Halse heraus; sie wollen oder können nichts daran ändern. Obgleich nahezu alle diesen Zustand für untragbar halten, setzt sich - trotz sachlicher, polemischer oder ironischer Kritik - eine allgemeine Resignation durch. Jeder, der gegen diese Mißstände zu Felde zieht, weiß im Grunde, daß sich nichts wesentlich ändern wird. Er kämpft vergebens gegen eine uralte, starke Tradition, die sich der veränderten Realität um keinen Preis anpassen will.

Man ist der Einfachheit halber oft geneigt, die Schuld an dieser Situation den materiell eingestellten Studenten oder dem materialistischen Zeitalter schlechthin zuzuschreiben, übersieht dabei aber, daß es die Hochschule selbst ist, die das Verhalten der Studenten in erster Linie bestimmt. Wenn der Abiturient das Gymnasium verläßt, hat er noch keine oder nur eine recht ungenaue Vorstellung von seiner zukünftigen Rolle als Student. In den ersten Semestern fühlt er sich zunächst sehr unsicher und tut das, was „man“ tut: d. h. er steht völlig unter dem Einfluß des Studienbetriebes und der Hochschulatmosphäre. Wäre es z. B. allgemein die Norm, sich in den ersten Semestern mit einem Studium generale zu beschäftigen, so würde der Anfänger dies mit der gleichen Selbstverständlichkeit tun, wie er heutzutage Vorlesungen stupide mitschreibt, denn er ist es von der Oberschule her gewöhnt, sich nach der Allgemeinheit zu richten. Man kann in den ersten Semestern keine individuelle Einstellung zum Studium verlangen. Daher kommt es zunächst darauf an, dieses „Norm-Verhalten“ in den ersten Semestern im positiven Sinne zu verändern. Das wäre durchaus möglich, wenn sich die einflußreichen Institutionen der Hochschule dazu bereit finden; denn sie sind es, die auch heute die Art, wie „man“ studiert, bestimmen.

Schon in den ersten Wochen begegnet der Student der Diskrepanz zwischen der Forderung des Studienplanes und der Möglichkeit zu seiner Erfüllung. Er ist völlig überlastet mit Hörsaalübungen, Mitschreiben von Vorlesungen, Klausuren und Hausübungen. Um die Vorlesungen des ganzen Semesters verstehen zu können, wäre es nötig, das Kolleg zu Hause durcharbeiten. Dazu bleibt aber niemals Zeit. Selbst wenn der Student auf seine Freizeit verzichtet und seine ganze Kraft für das Studium einsetzt, hat er keine Chance, das verlangte Soll zu erfüllen. Der Stundenplan bzw. die Professoren und ihre Assistenten zwingen den Studenten zum unselbständigen Arbeiten, zum stumpfsinnigen Kopieren von obligatorischen Hausübungen und zu Betrügereien während der Klausuren. Der Student lebt während seines gesamten Studiums unter einem ewigen Zeitdruck. Er empfindet nie richtige Zufriedenheit nach Vollen- dung einer Arbeit, da er immer rettungslos hinter der Forderung hinterherhinkt. Dieses Hasten und die völlige Unmöglichkeit, die verlangte Arbeit zu bewältigen, lassen auf die Dauer ein Gefühl des Ungenügens entstehen, das wohl der wesentlichste Grund für die bei Studenten so verhält- nismäßig oft auftretenden Neurosen ist. Solange man an zuständiger Stelle nicht einsieht, daß die während eines Semesters verlangten Aufgaben von einem durchschnittlich begabten Studenten ohne gesundheitliche Schäden wenig-

stens in etwa erfüllbar sein müssen, ist jede Hochschulre- form illusorisch. Im Vergleich hierzu ist z. B. die Frage, ob ein Lehrstuhl erweitert werden soll oder nicht, von neben- sächlicher Bedeutung.

Von einer Reihe von Dozenten wird jeder schüchterne Pro- test mit dem Hinweis „wir haben früher auch hart arbeiten müssen“ beiseite geschoben. Aber das ist ein recht billiges Argument, denn es geht im Grunde nicht um Arbeit an sich, sondern um Leistung, d. h. um erlerntes Wissen pro Zeit. Was sollen aber sogenannte Vorlesungen oder Übungen, die weiter nichts sind als „Vorschreibungen“. In diesen Stun- den vergeudet der Student 60 bis 100% seiner Energie für ganz primitives Abschreiben. Von einer bestimmten Schreib- geschwindigkeit an, - die von einer sehr großen Anzahl der Professoren und Assistenten der THD erreicht wird, - kann man nichts anderes mehr tun, als den Denkprozeß völlig auszuschalten. Ein Nachdenken von nur 2 Minuten - keine allzulange Zeit - würde nämlich zur Folge haben, daß der Student mindestens eine Viertelstunde braucht, um den Professor wieder einzuholen; vielleicht wird er ihn auch nie wieder einholen, denn der Dozent schreibt seinen Stoff eventuell aus dem Kopf an die Tafel, während der abschreibende Student zwei Arbeitsgänge verrichten muß: zunächst lesen, dann schreiben. Der Schreibkult geht bei einigen Professoren so weit, daß sie die Studenten zwin- gen, Umdrucke abzuschreiben, denn die Umdrucke selbst dürfen nicht mit in die Prüfung genommen werden, wohl aber die wortwörtlichen Abschriften dieser Umdrucke.

Das „Lernen mit dem Bleistift“ hat durchaus seinen Sinn, hat aber nichts mit diesem Abschreiben eines unbekannt- en, unverarbeiteten Stoffes unter notgedrungen- er Ausschaltung des Denkprozesses zu tun. Aber nicht nur der Student lei- stet hierbei „unproduktive Arbeit“, sondern ebenso der Dozent. Letzterer vergeudet nämlich einen großen Teil sei- ner Zeit mit dem Anschreiben von Trivialitäten.

Von allen Seiten wird die schmalspurige Einseitigkeit der Studenten bedauert. Trotzdem ist kaum einer bereit, einen Teil seiner Zeit für einen Zweck zu „opfern“, der nicht un- mittelbar dem Endziel, dem Diplomexamen, dient. Aber wird dieser Lebensstil den Studenten in den Vorlesungen nicht „von oben her“ vorgelebt? Wieviele Professoren und natürlich auch ihre gelehrigen „Jünger“, die Assisten- ten - versuchen unter allen möglichen Vorwänden trotz der ungeheuren Schreibgeschwindigkeit die Vorlesungszeit noch zu überschreiten. Bei manchen wird es auf die Dauer zu einem unwidersprochenen Recht, zehn Minuten oder eine viertel Stunde länger zu lesen bzw. zu schreiben zu dürfen. Andere wieder tun so, als wenn sie es nicht bemerkten oder jammern den Studenten vor, daß sie unmöglich den Stoff in der vorgeschriebenen Zeit bewältigen können. Als wenn von diesen manchmal unter Zischen mühsam er- kämpften Minuten der gute oder schlechte Ausgang der Examen abhingen.

Nachfolgend seien einige Verbesserungsvorschläge zur Dis- kussion gestellt:

1. Alle Vorlesungen und die von Assistenten vorgerechneten Hörsaalübungen sollten als Heft oder Umdruck an die Stu- denten vor Semesterbeginn verteilt werden. Der Student könnte sich schon vor der Vorlesung über den zu erwarten- den Stoff informieren. Er könnte seine ganze Aufmerksamkeit dem Vortrag widmen, da das lästige Mitschreiben weg- fiel. Der Professor würde die gleiche Stoffmenge wie heute in ungefähr der Hälfte der Zeit bewältigen, da er nur noch wirklich wesentliche Dinge anschreiben müßte. Es ergäbe sich also einmal eine Zeitersparnis, und zum anderen könnte der Student den Ausführungen wirklich folgen, was heute meistens nicht möglich ist.

2. Sogenannte Hörsaalübungen, die von Assistenten an der Tafel vorgerechnet werden, können ganz und gar weg- fallen. Ihr Nutzeffekt beschränkt sich auf das geistlose Mit- schreiben, einmal wegen der hohen Schreibgeschwindig-

keit der Assistenten und zum anderen, weil die vorgerechnete „Übung“ dem Studenten vorher völlig unbekannt ist. Es handelt sich also in Wirklichkeit überhaupt nicht um eine Übung.

3. Die Dozenten sollten lieber Teile eines Stoffgebietes überhaupt nicht mehr bringen und auf die Umdrucke verweisen, als daß sie ihre Vorlesungen unter Zeitnot vortragen. Auch müßten sie die Zeit finden, auf Fragen und Unklarheiten einzugehen. Heutzutage ist es meistens so, daß der Student gar nicht wagt, eine Frage zu stellen, weil er weiß, daß der Professor sowieso keine Zeit zur Beantwortung hat, und höchstens ärgerlich wird. Auch wenn ein einzelner Student persönlich gefragt wird, ob er die Ausführungen verstanden hat, bejaht er meistens, um sich nicht den Unwillen des Professors zuzuziehen, oder weil er überhaupt nicht weiß, wovon die Rede ist. Der Professor schließt daraus irrtümlicherweise, daß man ihn allgemein verstanden hat.

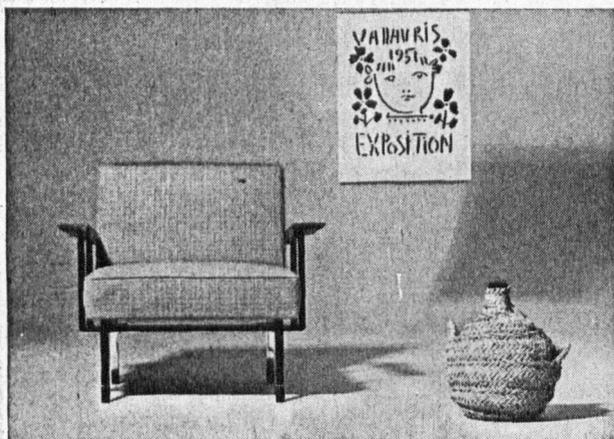
4. Eine Reduktion der Anzahl der Wochenstunden wäre unbedingt erforderlich, um dem Studenten die Möglichkeit zu geben, das Gehörte unmittelbar nach der Vorlesung zu verarbeiten. Dies ließe sich schon durch die unter 1) und 2) erwähnten Vorschläge erreichen. Vielleicht könnte man auch noch zusätzlich die Semesterferien verkürzen. Dadurch würde sich die gleiche Anzahl von Vorlesungen auf eine längere Zeit verteilen, sodaß etwa 10–15 Wochenstunden übrigblieben.

5. Es ist durchaus fraglich, ob die allgemein übliche Methode, sich ein Fachwissen anzueignen, nämlich primär durch Hören und späteres Nacharbeiten von Vorlesungen, den größten Wirkungsgrad besitzt. Vielleicht haben einige Studenten, die den Mut hatten, einer schlechten Vorlesung fernzubleiben, die Erfahrung gemacht, daß sie das Versäumte in relativ kurzer Zeit viel besser aus einem Buch gelernt haben. Leider ist dies meistens nicht möglich, da es nur wenige brauchbare Bücher gibt. Besonders bei Gebie-

ten, die leicht verständlich sind und wenig Denkarbeit erfordern, könnte man auf den erklärenden Vortrag eines Professors verzichten. Der Student könnte sich einen großen Teil seines Wissens ausschließlich aus Büchern oder Umdrucken aneignen. Hierdurch wäre ebenfalls eine Reduktion der Anzahl der Wochenstunden möglich.

6. Der augenblickliche Studienplan ist so eingerichtet, daß der Student in 5–10 verschiedenen Fachgebieten wöchentlich Vorlesungen und Übungen hat. Das bedeutet sowohl bei den Vorlesungen als auch zu Hause beim Anfertigen der Hausübungen eine dauernde Umstellung von einem Gebiet auf das andere. Ein intensives Arbeiten ist dabei aber nicht möglich. Hat man sich gerade in einen Stoff eingearbeitet, und es beginnt interessant zu werden, so muß man schon wieder mit etwas anderem anfangen und sich erneut einarbeiten. Es hat keinen Sinn, an einem freien Nachmittag etwa von 3–5 Uhr Mathematik, von 5–7 Uhr Werkstoffkunde und von 8–10 Uhr Geometrie zu machen, nur weil das Nacharbeiten und Verstehen der gehörten Vorlesungen das verlangt. Deswegen beschränkt sich der Student auch auf das Sammeln der zu Papier gebrachten Vorlesungen und hofft, diese in den Ferien oder sonst irgendwann einmal durcharbeiten zu können. Um diesen Zustand abzuändern, müßte man den Stundenplan so einrichten, daß es der Student in bestimmten Zeitabschnitten, — die nicht mit Semesterbeginn und Semesterende übereinstimmen müssen, — nur mit 2 oder 3 verschiedenen Fachgebieten zu tun hat. Statt z. B. zwei Semester lang 2 Wochenstunden könnte man 1/2 Semester lang 8 Wochenstunden ansetzen. Dann wäre schon eher ein konzentriertes Arbeiten möglich und man würde sich nicht verzetteln, wie es bei der augenblicklichen Zusammenstellung der Vorlesungen der Fall ist.

Die erwähnten Änderungsmöglichkeiten sollen keineswegs als endgültiges Postulat hingestellt werden, sondern sie sollen zur Anregung dienen und neue Wege aufzeigen. r c



Ein guter Tag

kommt nicht ganz von alleine.

Erfolg ist die Summe

von Erfahrung und Können.

Jeder sitzt, wie er sich setzt.

(Vor allem bei Polstermöbeln)

Eugen Schmidt GmbH · Darmstadt

Hochschulreform

Für den Studenten, der sein Studium in selbständiger Weise durchführen will, bleibt heute nur noch die Alternative entweder auf eine erstaunliche Semesterzahl zu kommen, oder den heute allgemein üblichen Weg zu gehen und keine andere Beschäftigung in nennenswerter Weise zu betreiben als das Fachstudium.

Die Folgen, wie sie sich natürlicherweise aus dem Zeitmangel und der daraus folgenden einseitigen Beschäftigung ergeben, sind äußerst kompliziert. Schon mitten im Vorexamen und besonders danach kann man die ersten Früchte erkennen. Bei einigen äußert es sich in einem geisteswissenschaftlichen Bedürfnis, andere flüchten in irgendein Fach, das ihnen doch mehr oder weniger große Freude macht. Dazu kommt noch ein Faktor, der aus dem allgemein herrschenden Wohlstand herrührt und der jede Aktivität, die Veränderungen beabsichtigt, als lästig und un bequem erscheinen läßt.

In diesem Zusammenhang ist es daher auch nicht erstaunlich zu hören, die höheren deutschen Bildungsanstalten befänden sich in einer Krise. Die Notwendigkeit von Reformen wird immer häufiger betont. Seit schon über 15 Jahren sind Bestrebungen im Gange, eine Reform der Hochschule durchzuführen, eine Reform, über deren Tragweite allerdings sehr lange keine Einigkeit herrschte.

Schon kurz nach dem Zusammenbruch von 1945 hatte man erkannt, angesichts des ganz offensichtlichen Versagens der Akademiker in der nationalsozialistischen Ära, daß „irgend etwas“ in der Hochschule doch nicht ganz stimmte. Unter den Hochschullehrern entstanden zwei Strömungen: die einen machten für das Versagen äußerliche Faktoren verantwortlich; sie vertrauten weiterhin auf den Bildungswert der reinen Wissenschaft und forderten eine unbedingte Autonomie der Hochschule gegenüber dem Staat. Verständlicherweise blieb ihre Aktivität darauf beschränkt, den Wissenschaftsbetrieb wieder in Gang zu setzen und seine Autonomie zu sichern.

Die zweite Gruppe stellte dieses Bildungsideal in Frage und versuchte, die Universität von innen her zu reformieren. Sie war sich bewußt, daß auch der oft beschworene Wilhelm v. Humboldt die akademische Freiheit nicht unabhängig von der Verantwortung des akademischen Bürgers im ganzen öffentlichen Leben verstanden hatte. Der geschlossenste Ausdruck dieser Bestrebungen wurde 1948 in den berühmten „Blauen Gutachten“ wiedergegeben.

„Die Kommission ist einig über die Notwendigkeit einer Reform der Hochschulen. Sie grenzt sich damit gegen zwei Meinungen ab: gegen die zu weit gehende Zufriedenheit mit der Hochschule, welche die Notwendigkeit einer tiefgehenden Reform leugnet, und gegen die zu weit gehende Unzufriedenheit, welche die Hochschule nicht organisch reformieren, sondern umstürzen oder gar ausschalten will.

Gegen die zu weit gehende Zufriedenheit mit der Hochschule ist zweierlei zu sagen:

1. die heutige Hochschule hat mit der sozialen Umschichtung unserer Zeit nicht Schritt gehalten.
2. Die heutige Hochschule bildet den spezialisierten Intellekt und nicht den Menschen aus, und treibt daher der Aufspaltung in ein Konglomerat von Fachschulen entgegen. Die Gefahr für die Hochschule und für das ganze Volk, die in diesen beiden Fehlern liegt, kann gar nicht genug betont werden. Es ist unmöglich, neue politische Katastrophen zu vermeiden, wenn die Akademiker ihre menschliche Pflicht im Volkskörper nicht zu erfüllen lernen, und eine Hochschule, welche ihre Kraft dieser Aufgabe entzieht, muß erwarten, eines Tages nicht sachlichen Reform-Vorschlägen, sondern dem blinden Umsturz gegenüber zu stehen.

Gegen die zu weit gehende Unzufriedenheit mit der Hochschule ist zu sagen, daß die Hochschulen Träger einer alten und im Kern gesunden Tradition sind. Jede Institution, die eine solche Tradition verkörpert, bedarf der ständigen Reform.

Die Aufgabe einer Reform muß es sein, den gesunden Kern der Tradition in den Dienst der Notwendigkeiten unserer Zeit zu stellen.“

Heute hat man erkannt, daß die Krise weder auf die Veränderungen der gesellschaftlichen Struktur noch auf die unausgeglichene Entwicklung zwischen dem Anstieg der Studentenzahlen und den staatlichen Aufwendungen allein zurückzuführen ist, vielmehr ist man zu der Einsicht gekommen, daß das eigentliche Problem zugleich ein allgemeines und tieferes ist: das akademische Bildungswesen und das ihm zugrunde liegende Bildungsideal drohen zu versagen vor der Wirklichkeit dieser Welt. Und das heißt: das dem deutschen Bildungswesen zugrunde liegende Bildungsideal, das die Geistes- und Persönlichkeitsbildung allein aus dem freien Kontakt mit der Wissenschaft erreichen will, ist den Anforderungen unserer Zeit nicht mehr gewachsen. Allzu lange hat der äußere Erfolg, den die freie Beschäftigung mit der Wissenschaft erzeugte, über die eigentlichen Probleme hinweggetäuscht. Diese Mängel zeigten sich in den entscheidenden Situationen des Lebens sehr deutlich, in denen der Mensch wahrlich von anderen Dingen lebt und aus anderen Bereichen schöpft, als aus denen der Wissenschaft. Es drängt sich nun die Frage auf, wer für die heute allgemein anerkannte Notwendigkeit einer Reform des höheren Bildungswesen zuständig ist. Im Jahre 1950 hat die westdeutsche Rektorenkonferenz (WRK) die Forderung erhoben, daß „jede Änderung der Hochschulverfassung... im wesentlichen von der Hochschule selbst gestaltet werden sollte.“ Die Hochschule – das bedeutet angesichts der gegebenen inneren Struktur einen Teil der Hochschullehrer.

„Viele beschränken sich achselzuckend auf Kritik, als ob sie von etwas Unabänderlichem sprächen, manche betonen den hypothetischen Charakter aller Reformgedanken („Man müßte eigentlich...“, „Leider können wir gar nicht daran denken...“ „Es wäre natürlich schön, wenn...“), andere klagen über „Unhaltbare Zustände“, sehen aber keinen Weg, den bestehenden Schwierigkeiten beizukommen, ohne neue und vielleicht noch bedenklichere Probleme heraufzubeschwören, und eine ganze Reihe von Aussagen schließlich klingen vollends verbittert und hoffnungslos.

10 Jahre später geht also aus der Erhebung Angers hervor, daß diese Hochschullehrer für die dringendsten Probleme der Universität keine Lösungen anzubieten haben.

„Die Aufgabe einer Reform muß es sein, den gesunden Kern der Tradition in den Dienst der Notwendigkeiten unserer Zeit zu stellen“, hieß es im Blauen Gutachten. Wir würden heute sagen, „den gesunden Kern der Tradition einer der heutigen Zeit angemessenen Erweiterung zu geben“.

Die Universitäten und Hochschulen können nur in sinnvoller Weise reformiert werden, wenn sämtliche Kräfte, die die gesellschaftliche Entwicklung bestimmen, daran beteiligt werden. Und das bedeutet: eine Kommission, die die Hochschulreform mit realen Aussichten auf Erfolg behandeln soll, muß sowohl Vertreter der Hochschule selbst, also Hochschullehrer und Studenten, als auch Vertreter des öffentlichen Lebens (Vertreter der Gewerkschaften, des Staates und der Kirche) enthalten.

Vieles scheint darauf hinzuweisen, daß die Hochschulreform, die ganz offensichtlich an dem Fehlen einer zentralen Gewalt leidet, nur durchgeführt werden kann, wenn eine den Anforderungen gewachsene Autorität geschaffen wird, die sowohl in soziologischer als auch in machtpolitischer Hinsicht anders als bisher ausgestattet ist.

Leo Nefiodov
Referent für Hochschulfragen

Schafft die Fakultäten ab!

Die Gliederung der Technischen Hochschulen in Fakultäten wurde bei deren Gründung formal von den Universitäten übernommen. Man glaubte, damit eine sachliche Einteilung in gegeneinander abgrenzbare Stoffgebiete getroffen zu haben. Ob das jemals zweckmäßig war, soll hier nicht untersucht werden. Heute jedenfalls erscheint dies willkürlich.

Denn alle Fachgebiete der Technischen Hochschulen haben eine gemeinsame Grundlage, Mathematik und Physik. Alle bilden sie auf gemeinsame Aufgaben hin aus. Dies zeigt sich heute in der Bedeutung der Grenzgebiete zwischen den Fakultäten. Jede hat ihre Grenzwissenschaften, die zu denen anderer engere Verwandtschaft haben, als zu vielen Gebieten des heute willkürlich eingeteilten eignen Fakultätsbereiches. Eine geschlossene Behandlung dieser Grenzgebiete ist fruchtbarer als eine Bearbeitung von verschiedenen Seiten her.

Unsere Zeit erfordert ein neues Bild der Ingenieurs. Einmal muß er mit dem Stand der Forschung seines Arbeitsgebietes vertraut sein, wobei dieses oft wesentlich anders zusammengesetzt ist, als es der heutigen Abgrenzung der Fakultäten entspricht. Zum anderen muß er in der Lage sein, politisch und gesellschaftlich tätig zu werden.

Wir schlagen deshalb vor, die Fakultätsgrenzen fallenzulassen und das Studium folgendermaßen zu gestalten:

Alle Studierenden der Technischen Hochschulen haben ein einheitliches Vordiplom abzulegen, das aus 4 obligatorischen Fächern besteht:

- Mathematik
- Physik/Chemie (ohne Mechanik)
- Technische Mechanik (mit Experimenten)
- Politische Wissenschaften

Ein fünftes Prüfungsfach soll entsprechend der beabsichtigten Spezialausbildung hinzugewählt werden. Damit hat man sich nicht endgültig für eine Fachausbildung festgelegt, denn ein Fach ist leicht nachzuholen. Für dieses fünfte Fach könnten unter anderem zur Wahl stehen: Geometrie, Grundlagen der Elektrotechnik, Volkswirtschaftslehre, Recht, Maschinenelemente, Geologie, Analytische Chemie, Kunstgeschichte etc.

Für die Studenten der heutigen Fakultät für Architektur könnten Ausnahmen zugelassen werden.

Das Vordiplom soll mit dem 4. Semester abgeschlossen werden können.

Nach dem Vordiplom stehen dem Studierenden anhand eines Verzeichnisses, das nicht nur den Studenten, sondern auch den Oberschülern zugänglich ist, eine Großzahl Dreierkombinationen von Fächern zur Wahl. Dieses Verzeich-

nis soll überdies die jeweiligen Berufsmöglichkeiten der Kombinationen beschreiben. Beispiele für die Kombination sind:

- Statik, Metallbau, Flugzeugbau
- Verkehrswesen, Stadtplanung, Siedlungswasserwirtschaft
- Massivbau, Technische Kernphysik, Wärmetechnik
- Wasserbau, Stahlbau, Elektrische Anlagen
- Wasserbau, Fördertechnik, Grundbau
- Betriebswirtschaft, Massivbau, Maschinenkunde usw.

Zu diesen Grundkombinationen sind noch zwei Fächer zu wählen, von denen eines den Gesellschaftswissenschaften entnommen ist (Wissenschaftliche Politik, Soziologie, Psychologie).

Ein erster Ansatz für eine solche neuartige Ausbildung ist die Konzeption des Wirtschaftsingenieurs an der THD, jedoch ist diese Ausbildung noch zu breit im Sinne einer gründlichen Vertiefung.

Es ist sinnlos, einen Ingenieur ausbilden zu wollen, der auf seinem Fachgebiet „allgemeingebildet“ ist. Noch so breite Fachkenntnisse sind von übergeordneter Warte aus gesehen Spezialwissen. Durch Beschränkung auf einige wenige Gebiete, die dann auch beherrscht werden, bleibt Zeit für eine wirkliche Allgemeinbildung.

Dieser Vorschlag vereinigt viele Vorteile in sich:

- a) Die Hochschule bleibt Bildungsstätte mit gründlicher wissenschaftlicher Betätigung der Studierenden; sie wird nicht zur bloßen Ausbildungsstätte.
- b) Auch der Industrie ist mit einem solchen Ingenieur gedient: allerdings müßte sie mehr als bisher die Aufgabe übernehmen, den jungen Ingenieur in die Verfahren und die Arbeitsweise der Betriebe einzuführen.
- c) Die Entscheidung für ein Studienfach wird bewußter und sinnvoller als bisher gefällt, da sie endgültig erst nach dem 4. Semester erfolgt.
- d) Auf dem angedeuteten Weg wird es möglich sein, in Freiheit und Selbstverantwortung zu studieren, ohne im Betrieb der Pflichtstunden und Klausuren zu ersticken.

Man wird einwenden, dieser Ingenieur sei für Krisenzeiten zu beschränkt ausgebildet, jedoch sollte ein Akademiker dieses notwendige Risiko eingehen können. Ein so ausgebildeter Ingenieur wird aber andererseits auch den Sprung in höhere Verwaltungsstellen und in politische Funktionen wagen können. Und das ist es, was dem heutigen Ingenieur grundsätzlich noch fehlt.

Hanns-Peter Ekarot
Hanspeter Harries

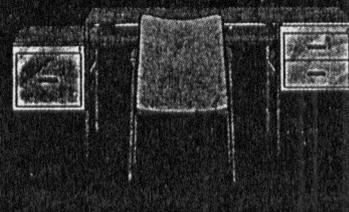
MAUSER Stahlmöbel

Bitte verlangen Sie Sonderprospekte

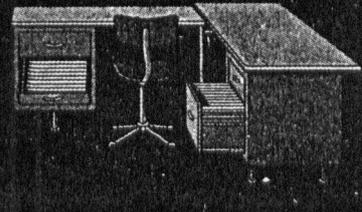


MAUSER-WERKE GMBH
WALDECK-OST über BAD WILDUNGEN 1

Schreibtisch Serie AM 1000
Modell L 1002 und Sessel KS 44



Winkel-Arbeitsplatz Serie Junior
Modell J 77274 und Drehstuhl D St 11



Das Kückenspiel

„Wir glauben daran, daß die Gewalt der Idee des Rechts auf Einheit und Freiheit einst siegen wird über jede Gewalt“. Anhaltender Beifall einiger tausend Darmstädter bestätigte dem Hessischen Ministerpräsidenten Dr. Zinn, der seine Rede zum 17. Juni mit diesem emphatischen Credo schloß, das Vorrecht deutscher Politiker, sich auf die Gewalt von Ideen zu verlassen.

Nicht überall in der Welt hält man das für opportun: die Strategen des Kalten Krieges im östlichen wie im westlichen Lager sind weit eher geneigt, die Idee der Gewalt für den wirksamsten weltpolitischen Faktor zu halten. Im Folgenden ein kurzer Abriss der kürzlich durch ein amerikanisches Nachrichtenmagazin bekannt gewordenen machtpolitischen Spekulationen, denen der Herr Ministerpräsident in seiner Rede das Attribut unerheblich beilegte.

Amerikanischen Informationen zufolge wird der russische Ministerpräsident Chruschtschow unter dem Druck seiner chinesischen Gegenspieler auf oder nach dem im Oktober stattfindenden Kongreß der Kommunistischen Partei den Abschluß eines separaten Friedensvertrages mit Ostdeutschland bekanntgeben. Gegenstand des Vertrages wird sein u. a. die Übergabe der Kontrollfunktionen über den Verkehr der Alliierten zwischen Westdeutschland und Berlin an ostdeutsche Organe, sowie der Anspruch der ostdeutschen Regierung auf Stationierung von Truppen in Westberlin, „um den Schutz der Bevölkerung sicher zu stellen“. Die Zuspitzung der weltpolitischen Situation wird damit seit dem Ausbruch des Koreakrieges ihresgleichen suchen. Zwar scheinen die undoktrinären Engländer und Franzosen geneigt zu sein, die Kontrollen durch ostzonale Organe zu akzeptieren. Die Amerikaner aber, die um ihr weltweites Prestige fürchten müssen, werden sich dem Ansinnen, ihre Militärtransporte durch ein Regime kontrollieren zu lassen, das sie nicht anerkennen, mit allen Mitteln widersetzen. Der nächstliegende Weg, die ostzonalen Kontrollen zu umgehen, wäre die Versorgung und Ablösung der in Berlin stationierten alliierten Truppen durch die Luft. Nun weiß man aber, daß eine Wiederholung der Berliner Luftbrücke durch neuentwickelte Radarstörmethoden der Kommunisten unmöglich gemacht werden kann, d. h. wenn Berlin nicht aufgegeben werden soll, andererseits die Amerikaner nicht bereit sind die ostzonalen Kontrollen zu akzeptieren, bleibt als einzige Möglichkeit die Öffnung der Zufahrtswege mit Gewalt. Wie das im speziellen Fall vor sich gehen wird, ist mit minutiöser Genauigkeit in 32 Plänen festgelegt, die das amerikanische Verteidigungsministerium als entsprechende Antworten auf mögliche östliche Herausforderungen in Berlin ausgearbeitet hat.

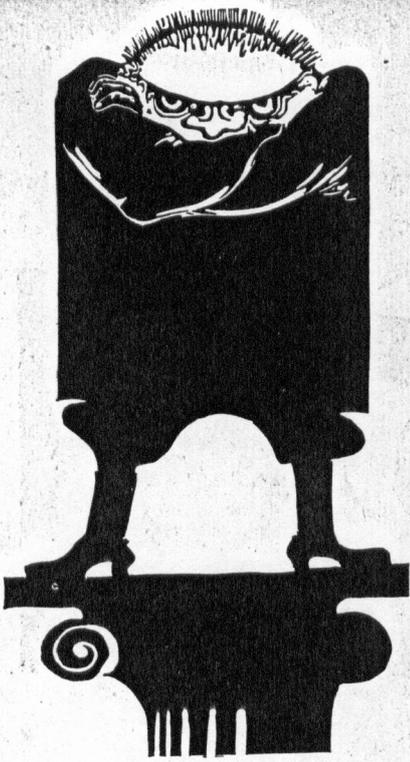
Ein Teil dieser Pläne ist bereits von allen NATO-Alliierten ratifiziert worden und kann unmittelbar in die Tat umgesetzt werden. Bei einer akuten Bedrohung der Sicherheit Berlins ist unter anderem vorgesehen, daß SHAPE-Befehlshaber Lauris Norstad Alarmbereitschaft für alle Luft- und Bodestreitkräfte der NATO auslöst, 500 Kampfflugzeuge ständig in der Luft gehalten werden, alliierte Truppenverbände ständig in die Nähe der vorgesehenen Frontlinie verlegt werden, sämtliche Mace-Matador-Raketen feuerbereit gemacht und 60 Thor-Able-Raketen in England sowie einige Jupiter-Raketen in Italien für einen Start innerhalb 15 Minuten vorbereitet werden. Ebenfalls im Rahmen der Maßnahmen zur Sicherung Berlins werden gegenwärtig in

der Stadt selbst alliierte Truppen im Straßenkampf ausgebildet, um einer kommunistischen Invasion, die unter dem Motto „Arbeiteraufstand“ erwartet wird, begegnen zu können.

Bezeichnend für den Pragmatismus, mit dem man andernorts zu Werke geht und der in seinem Zynismus nur durch die Anhäufung von Tabus in unserem Lande übertroffen wird, ist ein Plan, den man im Pentagon das Kückenspiel nennt – nach dem makabren Zeitvertreib amerikanischer Teenager, die mit ihren Wagen auf der weißen Trennungslinie eines Highways frontal gegeneinanderlosrasen bis ein Fahrer die Nerven verliert und ausweicht: er ist das Kücken. Für den Fall, daß die erwähnten Kontrollen der alliierten Transporte nach Berlin von den Sowjets auf Ostberlin übertragen worden sind, schlagen die amerikanischen Strategen folgendes vor: eine Lkw-Kolonie der Amerikanischen Armee soll die ostdeutschen Kontrollorgane herausfordern und ihre Zuständigkeit nicht anerkennen. Wenn sie an der Weiterfahrt gehindert wird, soll der leitende Offizier, nachdem er den Befehl dazu erhalten hat, versuchen, sich nach Berlin durchzuschlagen. Feuer von östlicher Seite soll von der Besatzung der Fahrzeuge erwidert werden. Falls der Konvoi auf überlegene Truppenverbände stößt und aufgerieben wird, soll als nächster Schritt eine stärkere Kolonie mit Panzerdeckung ausgesandt werden. Wenn auch sie nicht nach Berlin durchdringt, wird der Einsatz von taktischen Atomwaffen gegen östliche Truppenkonzentrationen in Erwägung gezogen.

Man sieht, das Spiel schaukelt sich auf, denn wer nachgibt, ist das Kücken. So sehr haben die seltsamen Mutproben der amerikanischen Halbstarcken die Planer im Pentagon beeindruckt, daß sie eine ganze neue Strategie daraus entwickelt haben, die sie „kontrollierte Gegenmaßnahmen“ nennen. Die massive, sofortige Vergeltung mit Kernwaffen auf einen feindlichen Angriff, die bisher die höchste Trumpfkarte der amerikanischen Außenpolitik war, wird schrittweise abgebaut. Statt einen Gegenschlag mit allen verfügbaren Atombombern und Raketen zu führen, sieht die neue Taktik ein schrittweises Vorgehen gegen eine begrenzte Zahl militärisch wichtiger Ziele vor. Die Gefahren der neuen Politik liegen auf der Hand: einmal die psychologische Fehlspekulation, die von einem Gegner, der über die gleichen Machtmittel verfügt, erwartet, daß er das „Kücken“ wird, zum anderen die gefährliche Selbsttäuschung, mit der es gelingen soll, die Furcht vor der Auslöschung der menschlichen Zivilisation in einem atomaren Blitzkrieg zu betäuben: man will ja nur schrittweise vorgehen und nur gegen militärische Ziele. Wie aber der *circulus vitiosus* der wechselseitigen Vergeltungsschläge, wenn er einmal in Gang ist, wieder gestoppt werden kann, ist nicht ersichtlich. Eines dagegen ist sicher, im gleichen Maße wie die Vernichtung kalkulierbar, wird es auch wahrscheinlich, denn nur das Unvorstellbare schreckt die Menschen. Der Begriff Krieg, der eine Weile das Vorstellungsvermögen des menschlichen Gehirns zu sprengen drohte, rückt auch für die Großmacht wieder in den Bereich der Möglichkeiten als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Die Idee heißt Recht auf Frieden und Freiheit für jedermann und es ist gut sie zu kennen. Die Fakten aber führen ihr Eigenleben und sie zu kennen ist besser.

J. Weyhmann



Hochschulfest 1961

Das diesjährige Hochschulfest wurde aus Anlaß des 125-jährigen Bestehens unserer Hochschule wieder auf etwas breiterer Basis arrangiert. Die einzelnen Veranstaltungen im Laufe der Woche waren – bis auf den Vortrag von Dr. Knöpp „Über die Geschichte der Hochschule“ – sehr gut besucht. Auch der Filmkreis fand noch zu später Stunde viele Anhänger, während die Nachmittagsvorstellungen – The Maggie – etwas unter der Konkurrenz des schönen Wetters und dem Studentenkabarett „Das Bügelbrett“ zu leiden hatten. – Es ist ein klägliches Trauerspiel, daß die beiden Sportreferenten des AStA auch nach Ablauf der deutschen Hochschulmeisterschaften in den leichtathletischen Mehrkämpfen trotz Aufforderung nicht in der Lage waren,

einen Bericht an unsere Studentenzeitung zu geben.

Annähernd 3500 Besucher des Hochschulfestballes ließen den Eindruck eines mittelgroßen akademischen Volksfestes entstehen. Die Dekoration besorgte das 2. Semester der Fakultät Architektur unter der Leitung von H. Hippmann und H. Beck. Tom & Jerry und Woody-Wood-Pecker konkurrierten mit der oberbayerischen Stimmingskapelle um die Gunst des recht disziplinierten Publikums.

Nach dem großen Erfolg dieses Hochschulfestes dürfte es dem neuen AStA im nächsten Jahr nicht schwer fallen, sich mit einem ähnlichen Fest das Wohlwollen der Studentenschaft zu erwerben.

Besuch aus Bonn

In der langen Reihe frustrierter Bemühungen des AStA, innerhalb der Hochschulmauern ein handfestes Politikum zu erzeugen, bildet der Vortrag von Dr. Thomas Dehler am 22. 6. zum Thema „Der Student in der deutschen Politik“ die vorläufig letzte und nachhaltigste Enttäuschung. Ausgehend von dem Hinweis, daß das akademische Privileg der freien Entscheidung einerseits dem Studenten die Möglichkeit zu vorurteilsloser Kritik und dem Streben nach Wahrheit eröffnet, andererseits ernstzunehmende soziale und politische Verpflichtungen der Gemeinschaft gegenüber impliziert, versuchte Dr. Dehler den heutigen Studenten zu einem neuen historischen, politischen und nationalen Bewußtsein in Leidenschaft zu ermahnen.

Eine stolze Reihe von geschichtlichen Daten, die die akademische Jugend als Vorkämpfer für Freiheit und Einheit zeigten, sollte die verpflichtende Tradition kennzeichnen. Zusammen mit der vereinfachten These, daß im wesentlichen das politische Verhalten der Studenten in Umbruchperioden den Geschichtsablauf bestimmen und dem Hinweis auf den in angelächsischen Demokratien ausgeprägten Sinn für die sog. öffentlichen Tugenden (Gegensatz bei uns: Gehorsam, Obrigkeitsglaube, Treue und Hingabe bis zum Exzeß), forderte der Appell an das Elitebewußtsein die Selbstverpflichtung der studentischen Jugend zur politischen und sozialen Führungsrolle. Um das Bild vom politisch tugendhaften Studenten abzurunden, wünschte sich Dr. Dehler von der jungen Generation, daß sie ihren richtungslosen Nur-Skeptizismus aufgeben und transzendente Bindungen in einem

neuen leidenschaftlichen Bekenntnis zur nationalen Idee suchen solle. Angesichts der fortschreitenden Internationalisierung aller sozialen und politischen Probleme, die durch Technik und Wirtschaft, also hauptsächlich durch Ingenieure vorangetrieben wird, eine etwas deplazierte Forderung vor Studenten der THD.

Fazit: Da offenbar die Qualifikation der Äußerungen auch maßgebender Politiker in direktem Verhältnis steht zu der bei der Vorbereitung (vermutlich!) aufgewandten Zeit, die wiederum von der Einschätzung der präsumtiven Zuhörerschaft abhängig zu sein scheint, sollte man sich hüten, das po-



litische Banausentum selbst von Ingenieurstudenten zu überschätzen. Eine Menge erbaulicher Sentenzen, ansprechbare Zitate und viel Pathos, davon hauptsächlich nationales, ergeben, selbst mit einigen Adenauer-Spitzen gemixt, keinen guten Festvortrag.

Ingeborg

Es ist sehr erfreulich, daß das Schauspielstudio an unserer TH so reges Interesse findet. Das Publikum nahm lebhaften Anteil an den Aufführungen und füllte beim Hochschulfest, bei der Premiere von „Ingeborg“, den Wilhelm-Köhler-Saal bis auf die letzten Plätze. Aber ebenso beachtlich ist, daß sich die Schauspielgruppe selbst bei über 20 Mitarbeitern zu den stärksten Gemeinschaften an der TH zählen kann.

So hatte der derzeitige Regisseur Manfred Bergmann die Möglichkeit, unter den Interessenten die Rollen in geeigneter Weise zu besetzen. Daß er trotzdem Ingeborg Solbrig, eine Schauspielschülerin vom Landestheater, für die Hauptrolle engagierte, erscheint uns vertretbar, da sie mit ihrem unbekümmerten Schwung das übrige Amateurensemble erheblich zu steigern vermochte. Bauingenieur des zweiten Semesters, Dieter Petersen, spielte mit Geschick genau den Typ des soliden, ehrenhaften Ehemanns und Wissenschaftlers, der von Curt Goetz mit so viel nachsichtiger Liebe gezeichnet ist. Peter Müller als Peter Peter war vielleicht etwas zu wenig aufregend für die Rolle des Ehefriedensstörers. Helga Strelbel und Manfred Bergmann spielten gekonnt dankbare Rollen am Rande des Ehekonfliktes.

Wir können dem Schauspielstudio zu dieser Aufführung, die auch beim Publikum großen Beifall fand, ohne Einschränkung gratulieren. Die Gruppe zeigte in diesem Stück natürlichen Elan. Zweifellos kam ihnen dabei auch der Witz des kürzlich verstorbenen Curt Goetz zugute, der „Ingeborg“ 1921 geschrieben hat. ra

Bügelbrett

Im Rahmen des Hochschulfestes gastierte am 21. Juni das Heidelberger Studentenkabarett „bügelbrett“ im Musiksaal der Landesbibliothek. Wer noch eine Eintrittskarte erlangt hatte, erlebte ein amüsantes, charmant vortragenes Programm. Man verzichtete auf äußeren Aufwand und eroberte die Zuschauer durch die Frische des persönlichen Stils. Das Programm war erwartungsgemäß zu einem Teil auf studentische Belange zugeschnitten. Darüberhinaus bügelte man mit gelegentlich sehr heißem Eisen im Ge-

lände der Politik herum. Während die Pointen aus dem studentischen Bereich durch ihre Unmittelbarkeit und Treffsicherheit bestachen, entstand bei den politischen Themen mitunter der Eindruck, daß die Texte selbst nicht einzig waren, wo Falten gebügelt werden sollten und welches Maß an Stärke die richtige Steife ergibt. Das Publikum applaudierte sich in eine so gute Stimmung hinein, daß manche Beunruhigung, die unter die Haut gehen sollte, nicht haften konnte und weggespült wurde. Vielleicht war, wie bei der Persiflage auf die Verbindungen, nur der Nachbar gemeint.

cato noch zu überdecken vermocht hatte, zeigten sich nachher in der legato-Arie „O Seelenparadies“.

Die Leitung der Haydenschen G-Dur-Sinfonie mit dem Paukenschlag lag in den Händen von Prof. K. Marguerre. Auch hier ein derartig alle Kräfte in Anspruch nehmender Krieg der Musiker gegen die technischen Tücken des Objekts, daß jeder Versuch des Dirigenten, größere Zusammenhänge und Linien herauszuarbeiten, vergebliche Liebesmühe war. Ein erster Schritt auf dem Wege dahin wäre vielleicht das Schlagen von etwas kleineren Werten, weil dadurch der rhythmische Gleichlauf befördert und mehr Sicherheit konstituiert wird. Zu den großen Schlagwerten kann man ja dann wieder zurückkehren, wenn das ganze Orchester einmal so sicher sein wird, wie die wohltuend überlegen musizierenden Holzbläser.

Das also ist die Kritik, und es ist schade, daß so viel Arbeitskraft, so viel persönlicher Einsatz und so viel Elan nur mit einer solchen Quittung werden können. Es ist deshalb schade, weil bei Hochschulchor und Hochschulorchester eigentlich alle Voraussetzungen für ein fruchtbar musikalisches Arbeiten gegeben sind. Warum begibt man sich mit der Aufführung solcher allzuoft – und meistens auch allzugut – gespielter Werke (ich erinnere hier nur an die Darbietung von Beethovens G-Dur-Klavierkonzert und seiner „Achten“ am Ende des vergangenen Wintersemesters) auf eine Vergleichsebene, die nicht vorhanden ist? Warum nicht diese genialsten Werke der Musik letztem technischen Können und letztem künstlerischen Erkennen zur Aufführung überlassen, die allein ihrem Wert angemessen sind? Es ist so viel reizvoller und fruchtbarer, sich um Werke zu bemühen, die, obwohl sie es wert sind, nie oder nur selten aufgeführt werden. Beschränkt man sich dann noch auf solche, die den Möglichkeiten von Chor und Orchester einer TH adäquat sind, so wird die künstlerische Arbeit – dessen bin ich sicher – zu wesentlich schöneren und hörenswerteren Ergebnissen führen.

Hinrich Hüneke

Konzert zum Hochschulfest

Hochschulchor und Hochschulorchester haben, wie das letzte Konzert zeigte, das anlässlich des Hochschulfestes am 23. 6. im großen Physikhörsaal stattfand, eine erfreulich große Zahl sowohl aktiver wie passiver Anhänger. Diese Tatsache hat ihren Grund wohl einerseits in der günstigen Probeatmosphäre, die der emotionalen Musizierfreudigkeit freien Spielraum läßt, andererseits wohl auch in der familiären Art der Konzerte, mit denen hin und wieder die interne Arbeit für die Umwelt sichtbar gemacht wird. Es ist in der Tat erstaunlich, mit welcher Freude und mit welchem persönlichen Einsatz jedes Einzelnen bei solchen Konzerten musiziert wird. Weniger auffallend, aber eigentlich noch erstaunlicher, ist die Vollständigkeit des Orchesters, die nur der zu würdigen weiß, der einmal einen Dirigenten im Kampf um die zu einer Aufführung notwendigen Instrumentalisten erlebt hat. Daß die mitwirkenden TH-Studenten musikalische Laien und keine Alleskönner sind, versteht sich eigentlich von selbst, und es ist nur schade, daß mit der Auswahl der aufgeführten Werke dieser Tatsache doch nie Rechnung getragen wird. Denn daß bei musikalischen Aufführungen, selbst bei solchen internen Hausmusiken nur musikalische Maßstäbe angelegt werden können, steht für mich fest. Legt man aber bei

der Beurteilung des letzten Konzertes musikalische Maßstäbe an, so kommt folgende „Kritik“ zustande: Bachs Kantate Nr. 172 „Erschallet ihr Lieder“, ein Werk von beträchtlichen Schwierigkeitsgraden, dirigierte Horst Bauer, Maschinenbaustudent und Kirchenmusiker mit A-Prüfung. Sein deutliches, interpretatorisches Bemühen scheiterte – wie bei den Anforderungen, die das Werk an die Ausführenden stellt, nicht anders zu erwarten war – daran, daß sowohl Chor wie Orchester noch genug mit der musikalischen Technik zu kämpfen hatten. Die Trompeten z. B. verloren diesen Kampf bereits im Eingangschor, und noch stärker in der nachfolgenden Baß-Arie; nicht umsonst sind Bach-Trompeter so gesucht. Daß Horst Bauer, um überhaupt einigermaßen konturierte Klänge zustande zu bringen, auf den allseits praktizierten und allseits als so überaus stumpfsinnig empfundenen sogenannten „Maschinen-Bach“ zurückgreifen mußte, ergibt sich logisch aus dem Mißverhältnis zwischen werkgeforderter und vorhandener musikalischer Übung. So stand denn u. a. der Zuhörer vor der skurrilen Aufgabe, das permanente „ha-ha-ha“ des Chors nachträglich als mittlere Silbe des Wortes „bereiten“ zu identifizieren. Die Unsauberkeit und Inhomogenität der Streicher, die das maschinelle Stac-

MAUSER

Stahlmöbel

Bitte verlangen Sie Sonderprospekte

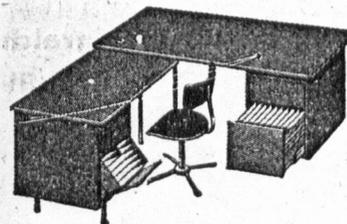


MAUSER-WERKE GMBH

WALDECK-OST über BAD WILDUNGEN 1



Schreibtisch Serie AM 1000
Modell L 1002 und Papierkorb 401



Winkel-Arbeitsplatz Serie Junior
Modell J 7724 und Drehstuhl D St 11

Dilettanten

Am 23. Juni wurde anlässlich des Hochschulfestes vom Hochschulorchester und dem Chor musiziert. Zweifellos war das, was da geleistet worden ist, keine musikalische Meisterleistung. Ohne Frage gibt es vom musikalischen Standpunkt aus, an der Darbietung manches auszusetzen. Einige Zuhörer mögen das vielleicht in ausgiebiger Weise getan haben. Selbst aber, wenn das nicht der Fall gewesen sein sollte, wird sich mancher vielleicht in Erinnerung an frühere Darbietungen eines dieser beiden Klangkörper unserer Hochschule fragen, wie denn etwas derartiges zu beurteilen sei. Es ist Musik, die da vorgespielt wird. Es spielen aber Menschen, die nicht Musiker von Beruf sind. Welche Maßstäbe sollen hier gelten? Am konkreten Beispiel des Musizierens soll hier einmal versucht werden, Wesen und Bedeutung des „Dilettantentums“ aufzuzeigen. Dasselbe gilt jedoch entsprechend auch für Gruppen wie etwa das Schauspielstudio oder das „Bügelbrett“!

Ein „Dilettant“ übt eine Kunst allein zu seinem Vergnügen aus. Der weitverbreitete Brauch, diese Bezeichnung gleichsam als Schimpfwort zu verwenden, zeugt von einem beträchtlichen Unverständnis. Dilettanten haben in den meisten Fällen auf ihrem Gebiet keine gründliche technische Ausbildung genossen. Zum anderen besitzen sie gewöhnlich keinen gesteigerten künstlerischen Ehrgeiz. Es ist daher nur allzugut zu verstehen, wenn ihre Leistungen hinter denen eines Ausgebildeten zurückbleiben. Leider erlebt man es jedoch oft, daß ein Berufskünstler (welcher Richtung auch immer) an seinem „Broterwerb“ die Freude verliert. Das kann sich darin niederschlagen, daß seine Darbietungen, trotz technischer Beherrschung der Materie, nicht überzeugend wirken, sondern kalt und seelenlos. Ein Dilettant hat hingegen niemals die Absicht, mit der Musik, die er ausübt, sein Geld zu verdienen. Nicht materielle Gründe treiben ihn, sondern ausschließlich ein inneres Verhältnis bindet ihn an seine Kunst.

Eine bedeutungsvolle Rolle besitzt das Dilettantentum gerade in unserer ma-

terialistischen Zeit, die durch Verarmung sowie vorfabrizierte Vergnügungen und Unterhaltung gekennzeichnet ist. Der Mensch braucht neben seiner beruflichen Tätigkeit, neben aller Mühe und Hast des Tages auch etwas, woran er sich entspannen kann, und zwar nicht nur passiv, durch Lesen von Büchern, Hören von Musik oder etwa ständiges Fernsehen. Viel wichtiger ist es, daß er selber schöpferisch tätig ist, daß er aus seiner Kraft etwas leistet und schafft, auf das er dann mit Stolz blicken kann. Erst so kann es nämlich gelingen, dem Leben neben der Jagd nach materiellen Gütern einen Sinngehalt zu geben.

Die Musik, die von Dilettanten ausgeführt wird, ist also keineswegs in erster Linie Selbstzweck. Vielmehr bedeutet sie, in dem richtigen Geist ausgeführt, für den Spieler eine Genugtuung. Allein schon die Tatsache, daß zum Musizieren eine gewisse Mühe nötig ist, gibt z. B. den Proben die Stellung eines ruhenden Pols gegenüber der Hast des Alltags. Mit der Stille der Umgebung vermag sich dann auch eine innere Gelöstheit und Freude zu entfalten, die wir so oft bei uns vermissen. Es kommt aber noch mehr hinzu. Der Wille und die Notwendigkeit, sich einer gemeinsamen Sache unterzuordnen, tragen z. B. bei jüngeren Menschen in starkem Maße mit dazu bei, ein Verantwortungsgefühl für die gemeinsame Aufgabe zu erwecken und helfen mit, die Gemeinschaft zu bilden und zu fördern.

Warum werden aber dann, wenn das Kunstwerk als solches nicht die übergeordnete Bedeutung spielt, von derartigen Freunden der Musik „Konzerte“ durchgeführt? Die Antwort ergibt sich daraus, daß das Wort „Konzert“ hier zweifellos fehl am Platze ist, wenn es im Sinne eines Vorspielens einiger Weniger vor einem passiven Auditorium verstanden wird. Die „Dilettanten“ möchten auch andere Menschen an ihrer Freude teilhaben lassen. Es handelt sich also vielmehr um eine gemeinsame Stunde des Musizierens mit interessierten und gleichgesinnten Zuhörern, die gewillt sind, sich mitzufreuen.

Nun ist es auch, auf die Ausgangsfrage nach der Beurteilungsweise sol-

cher „Konzerte“ zurückkommend, leichter möglich, eine Antwort zu geben, die wohl für jede Art von dilettantischen Darbietungen gilt, obwohl die Musik hier Ausgangspunkt der Betrachtung war. Da die Kunst nicht in erster Linie um ihrer selbst willen betrieben wird, dürfen auch nicht nur künstlerische Maßstäbe angelegt werden. Es entzieht sich eine derartige Darbietung weitgehend dem Bereich des Kunstkritikers. Sie fällt vielmehr in das Gebiet des Pädagogen. Nicht zu leugnen ist hier jedoch, daß damit jegliche objektive Beurteilung praktisch unmöglich gemacht wird. Zwar könnte wohl der künstlerische Wert des Musizierens einigermaßen beurteilt werden. Den pädagogischen festzustellen, dürfte jedoch mit großen Schwierigkeiten verbunden sein, und zwar schon allein deshalb, da der Einzelne in jeweils individueller Weise von dem, an dessen Ausführung er beteiligt ist oder dem er beiwohnt, angesprochen wird.

Stellten wir bisher in dieser kurzen Betrachtung die Kunst selbst ein wenig zurück, so soll doch zum Schluß der künstlerische Gesichtspunkt nicht völlig außer Acht gelassen werden. Aus der Erkenntnis seiner technischen Unzulänglichkeit und in Achtung zur Größe der Musik, sollte der Dilettant bemüht sein, zu seiner eigenen und nicht zuletzt zur Freude der Zuhörer, Themen oder Werke zu wählen, denen er gewachsen ist. Niemanden wäre damit gedient, daß ein in Angriff genommenes Werk nicht oder nicht befriedigend zu Ende geführt werden könnte. Keiner würde eine mißlungene Darbietung damit entschuldigen wollen und können, daß die Fähigkeit der Darbietenden begrenzt gewesen sei. Andererseits würde es auch keinem Kritiker einfallen, eine gute Ausführung nur deshalb herabzuziehen, weil leichtere, den Kräften der Darbietenden angemessene Stücke vorgespielt wurden. Daß man an seinen Aufgaben wächst, ist zwar richtig und darf nicht vergessen werden. Aber die Erkenntnis unseres Unvermögens, die davor bewahrt, die Ziele unerreichbar hoch zu stecken, setzt eine Einsicht voraus, die von hoher Wichtigkeit ist.

Helmut Stoltz

... immer erfolgreich
immer gut bedient

mit Sportgeräten und
Sportbekleidung von



Das Fachgeschäft mit der großen Auswahl führender Markenartikel

UNVERBINDLICHE BERATUNG IN ALLEN SPORT- UND CAMPINGFRAGEN

Darmstadt
Ernst-Ludwig-Str. 11
Telefon
Nummer 70194

**ÜBER 60 JAHRE
CHEMIEFASERN**

Glanzstoff

Die Chemiefaser-Industrie verbessert ständig ihre Produkte und gewinnt immer neue Einsatzbereiche. Die Vereinigte Glanzstoff-Fabriken AG in Wuppertal-Elberfeld ist das größte Chemiefaser-Unternehmen Deutschlands. Neben Reyon und Zellwolle für textile und technische Verwendung (z. B. als Reifengarne) werden die synthetischen Fasern PERLON, Nylon und DIOLLEN[®] produziert. Glanzstoff hat weltweite kaufmännische und technische Verbindungen. In den zahlreichen Werken, den Betrieben der angeschlossenen Gesellschaften und in der Verwaltung sind mehr als 23.000 Mitarbeiter mit der Produktion und ihrem Absatz beschäftigt, der einen Wert von mehr als 800 Millionen DM im Jahr erreicht.

Glanzstoff bietet Chemikern und Ingenieuren sowohl in der Verfahrens- als auch in der Anwendungstechnik interessante Aufgaben und ein aussichtsreiches Betätigungsfeld. Chemiker und Ingenieure arbeiten hier als vertrauensvolles, sich gegenseitig anregendes Team an der Lösung der vielfältigen Probleme. Die Verfeinerung bestehender und die Entwicklung neuartiger Verfahren stellen eine Fülle von Aufgaben auf fast allen Gebieten von Chemie und Technik.

Jungen Chemikern und Ingenieuren eröffnet sich bei Glanzstoff eine lohnende Lebensarbeit.

© reg. Wz. der Vereinigte Glanzstoff-Fabriken AG



125 Jahre Technische Hochschule Darmstadt

1836 gilt als Gründungsdatum der Technischen Hochschule Darmstadt. In diesem Jahr wurde die technische Schule, die zusammen mit der allgemeinen Schule (Realschule) in dem Hause Ecke Kirch- und Pädagogstraße untergebracht war und einen gemeinsamen Direktor hatte, zur höheren Gewerbeschule.

Die höhere Gewerbeschule sollte gleichzeitig ganz verschiedenen Anforderungen gerecht werden. Sie wies eine mathematisch-naturwissenschaftliche Vorschule auf, der sich die Fachschule mit gewisser Lernfreiheit anschloß. Mancherlei Umänderung im Aufgabenbereich erfuhr sie und wurde allmählich erweitert. Im Jahre 1859 bestand sie aus zwei allgemeinen Kursen und fünf Fachklassen, einer chemisch-technischen, einer mechanisch-technischen, einer Bauklasse, einer Ingenieurklasse und einer landwirtschaftlichen Klasse. Sie hatte damit tatsächlich die Einrichtung einer polytechnischen Schule, wie damals die anderen technischen Lehranstalten hießen. Diese Anstalt erfuhr allerdings für einige Jahre eine Einschränkung, bis sie dann erst im Jahre 1869 endgültig zu einer polytechnischen Schule umgestaltet wurde, mit einem allgemeinen Kurs und fünf Fachklassen. Am 10. Oktober 1877 wurde sie Technische Hochschule. Nach manchem Kampf erreichten die Technischen Hochschulen ihr Ziel, eine völlige Gleichstellung mit den Universitäten. Aber im Bewußtsein ihrer Aufgabe und Sendung haben die Technischen Hochschulen ihre Forderungen immer wieder vorgebracht und erhielten schließlich 1899, nachdem 1895 erst die Rektoratsverfassung in Darmstadt eingeführt wurde, das Promotionsrecht. Die Erreichung dieses Rechtes wäre aber nicht möglich gewesen, wenn die Technischen Hochschulen nicht neben der Lehre auch immer mehr Wert auf Forschung gelegt hätten. Die Anforderungen der Vorbildung der Studierenden waren entsprechend gesteigert worden, wenn auch der Reifegrundsatz für Vollstudierende erst nach 1900 allgemein eingeführt wurde.

Die Abhängigkeit der Technischen Hochschule vom Staat zeigte sich in der von der wirtschaftlichen Konjunktur. Die Gründerjahre mit dem großen Bankkrach 1873 brachten Ende der 70.-Jahre eine wirtschaftliche Depression mit sich. Die Zahl der Studenten war auf etwa 100 abgesunken. Viele Professoren hatten Berufungen nach auswärts angenommen. Schon schien man dem Ruf nach Auflösung der Hochschule Folge leisten zu wollen, da gelang es dem nachdrücklichen Einsatz des Darmstädter Landtagsabgeordneten Arnold Bergsträßer, dieses Schicksal von der Hochschule abzuwenden. Der gleiche Rückgang der Studierendenzahlen war ja bei fast allen anderen Hochschulen ebenfalls festzustellen. Nun entschloß man sich zu einer Reorganisation. Mit Recht hatte die Industrie das Vorherrschen der Theorie bei der Ausbildung bemängelt. Immer mehr wurden jetzt Professoren aus der Praxis berufen. In Darmstadt schuf man zum 1. November 1882 das erste deutsche elektrotechnische Institut, und berief auf den Lehrstuhl den 30-jährigen Münchener Privatdozenten Erasmus Kittler, einen der angesehensten Lehrer der Hochschule, der Darmstadt bis zu seiner Emeritierung treu geblieben ist. Aus allen Teilen der Welt kamen Studenten nach Darmstadt, herbeigelockt von dem wieder rasch gestiegenen Ruf der Hochschule. Die räumlichen Verhältnisse im Kollegiengebäude am Kapellplatz wurden immer untragbarer, hatte die Hochschule doch überhaupt nur die Hälfte des Gebäudes inne. Auf dem Gebiet der ehemaligen Hofmeierei und einem Teil des Herrngartens wurde 1893/95 der eine Teil des heutigen Hochschulgebäudes errichtet. Es entstand ein Hauptgebäude für Vorlesungen und zeichnerische Übungen, sowie für die Bücherei, die Verwaltungs-

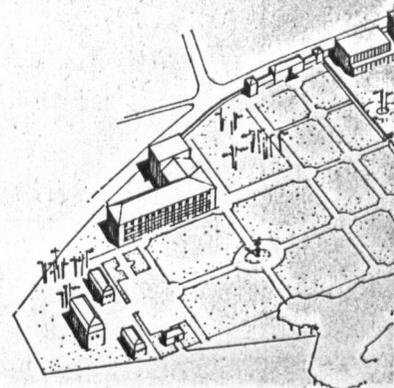


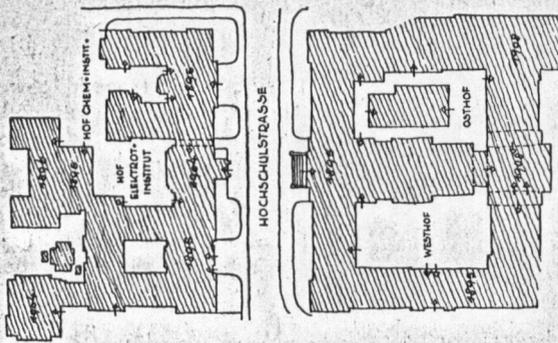
räume und die Aula; besondere Institute für Elektrotechnik, Physik, Chemie, Elektrochemie und Pharmazie. Den Studenten kamen die neuen Gebäude gewaltig vor. Das Gefühl reichlichen Platzes verschwand allerdings sehr rasch, wurden doch schon im Jahre 1896 über 1000 Studierende gezählt, 1906 sogar über 2000. Zu dem schnellen Anschwellen der Besucherzahl trug wesentlich die elektrotechnische Abteilung bei. 1908 waren neue Erweiterungsbauten fertiggestellt worden (Westflügel).

Wenn auch beim Ausbau der neuen Gebäude der Hochschule die Stadt Darmstadt sich wesentlich beteiligt hatte, die staatliche Förderung reicht auch in den glücklichen Jahren vor dem ersten Weltkrieg nicht aus. Diese wirtschaftliche Notlage hat 1918 die Gründung der Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule gebracht, einer Vereinigung, der die Hochschule Ungeheures in der Notzeit damals und seit dem verdankt.

Die Zeit nach dem ersten Weltkrieg stellte an alle deutschen Hochschulen, vor allem aber an die technischen, ganz besondere Anforderungen. Zunächst hieß es, die gewaltige Zahl der Studierenden unterzubringen und möglichst schnell auszubilden. Die Überzeugung von der überragenden Bedeutung der technischen Bildungsstätten für den Wiederaufbau Deutschlands zwang zu ernster Einsicht und Erwägung, wie weit durch Reform der Wirkungsgrad durch Erziehung an den Hochschulen gehoben werden könne. Die Studenten erstickten bereits damals wie auch heute unter dem Berg der verlangten Arbeiten und kamen nicht mehr zum Aufatmen, zum richtigen Bearbeiten des Stoffes. In den Jahren 1925-1934 wurden die Volksschullehrer in den der Technischen Hochschule Darmstadt angegliederten pädagogischen Instituten in Darmstadt und Mainz ausgebildet.

Mit dem ersten Mai und dann abgeändert mit dem 20. Okt. 1933 erhielten die Hochschulen des Landes eine neue Verfassung. Man stellte zugunsten eines nationalsozialistischen



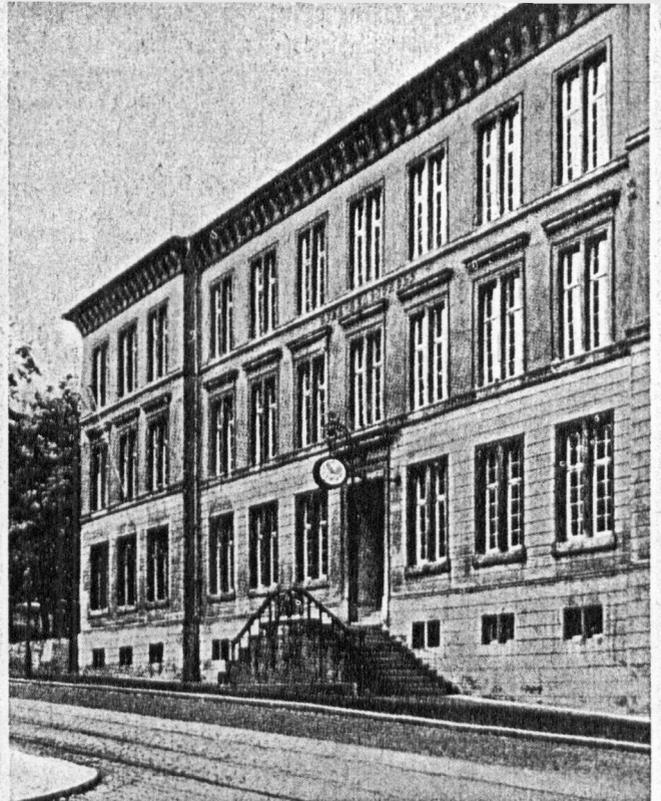


Plan um 1900

Privatdozenten die bei der Landesuniversität früher gebräuchliche, aber damals inhaltlich sinnvollere Würde eines Kanzler wieder her. Der große Senat wurde beseitigt, und damit der Einfluß der Nationalsozialisten sichergestellt. Schwere Erschütterungen hatten die Eingriffe in personeller Hinsicht gebracht. Manche hervorragende Wissenschaftler mußten damals ihren Lehrstuhl aufgeben. Die Feier des 100. Jubiläums der Hochschule blieb der größte Triumph der nationalsozialistischen Zeit auf dem Boden der Technischen Hochschule. – Während des 2. Weltkrieges waren nur wenige Studenten an der Hochschule und viele Professoren bei der Wehrmacht. In die Zerstörung der Stadt im September 1944 wurde auch die Technische Hochschule hineingerissen. Nur notdürftig konnte im Januar 1946 der Vorlesungsbetrieb wieder aufgenommen werden. Der Ausbau der Hochschule erforderte die höchsten Anstrengungen des Landes Hessen, das 1949 ein eigenes Hochschulbauamt einrichtete. Das Anwachsen der THD zu ihrer heutigen Größe mit 7 Fakultäten und 72 Ordinarien und Extraordinarien erzwang die räumliche Ausdehnung, die das Hochschulgelände heute hat. Aber noch sind nicht alle Wünsche der Hochschule und ihrer einzelnen Lehrstühle erfüllt. Jedoch ist der Raum im wesentlichen gesichert durch die Erweiterung in östlicher Richtung (Altstadt, sowie am Stadtrand nach Kranichstein) und durch den Erwerb größeren Geländes am Botanischen Garten, für den bereits jetzt absehbaren Endausbau der Hochschule mit 115 Ordinarien, Extraordinarien und 6000 Studenten. Heute studieren nahezu 5000 Studenten an der Technischen Hochschule Darmstadt des Jahres 1961.

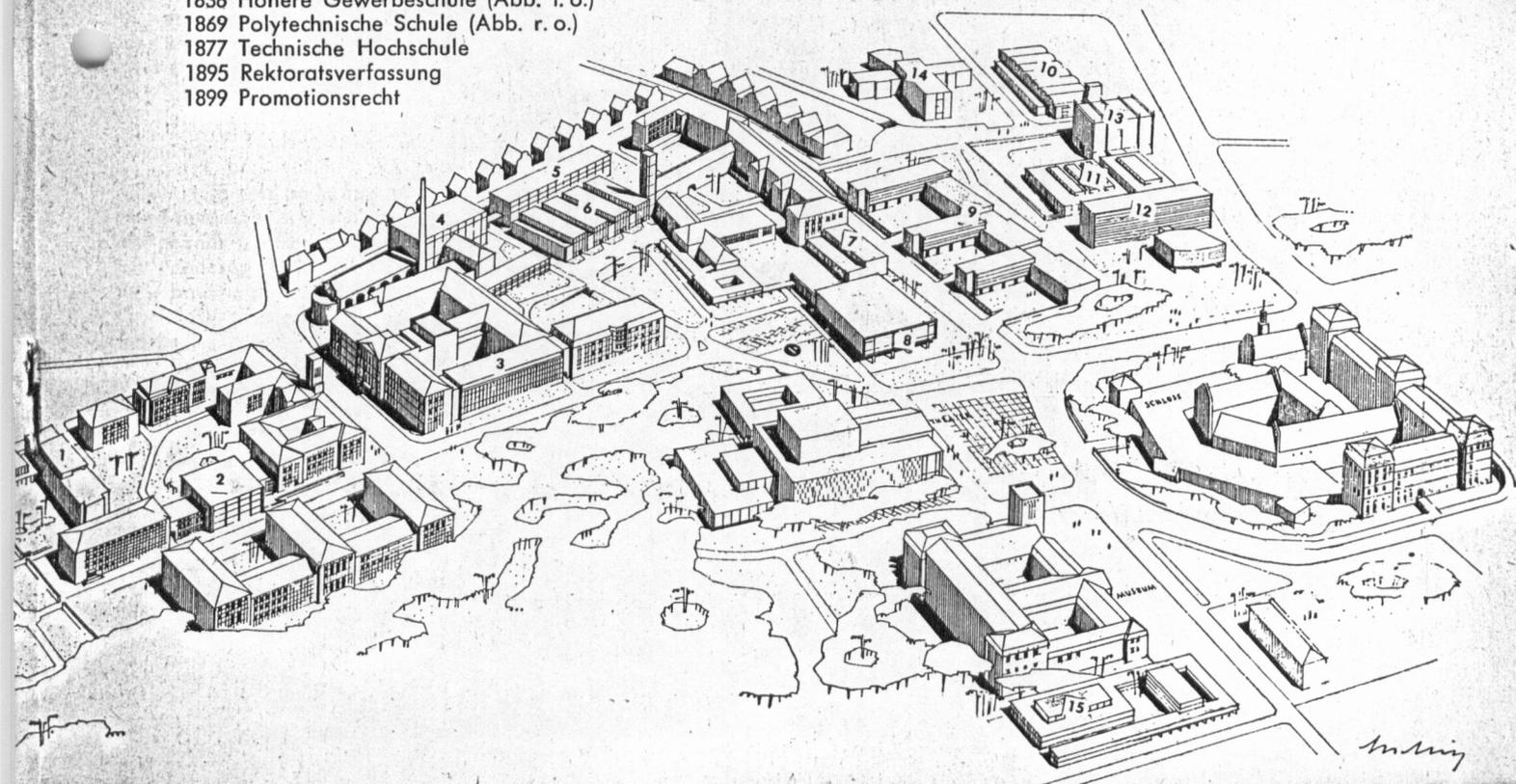
Kurzgeschichte der THD

- 1836 Höhere Gewerbeschule (Abb. l. o.)
- 1869 Polytechnische Schule (Abb. r. o.)
- 1877 Technische Hochschule
- 1895 Rektoratsverfassung
- 1899 Promotionsrecht



Aufbauplan unserer Hochschule, wie er im Februar 1958 in der dds veröffentlicht wurde

1. Institut für Kunststoffe
2. Großer Physikhörsaal
3. Wiederaufgebaute „Bombenlücke“
4. Kraftwerk
5. Institut für Wärmetechnik, Strömungslehre und Maschinenelemente
6. Laboratorien zu 5
7. Laboratorien für Werkzeugmaschinen
8. Geplantes Auditorium maximum
9. Institut für Massivbau, Statik und Stahlbau
10. Institut für Wasserbau
11. Laboratorien für Elektrotechnik
12. Institut für Elektrotechnik, davor neuer Hörsaalbau
13. Hochspannungshalle
14. Geplantes Fernmeldeinstitut
15. Materialprüfungsanstalt, endgültiger Neubau zwischen Mathildenplatz und Grafenstraße.



Candide

Kapitel, welches berichtet über die Erlebnisse, die Candide mit Zimmerwirtinnen hatte.

Etwas anderes bereitete Candide große Sorge. Er hatte schon mehrere Tage in der Jugendherberge und auf dem Bahnhof zugebracht, einmal war er sogar wegen Landstreicherei festgenommen worden. Er machte sich daher nun ernsthaft auf die Zimmersuche. Im ersten Haus öffnete eine alte Frau mit einer Frisur wie die Seegrassfüllung eines mißhandelten Kanapees. Candide stellte sich höflich vor und die Frau fragte ihn, ob er ein verkleideter Neger sei, dann führte sie ihn in ein feuchtes Verließ, in dem ein Zwerg bequem Platz gehabt hätte. Nachdem er die Toilette besichtigt hatte, wurde ihm schlecht und er räumte fluchtartig die Stätte des Grauens. Das zweite Haus, das Candide besichtigte, war ein Neubau. Die Wirtin war, seit sie ihren verlorenen Baukostenzuschuß an den Bauherrn gezahlt hatte, so habgierig wie eine Häfendirne in Batavia. Als sie den Mietpreis nannte, fiel Candide in Ohnmacht, so blieb ihm verborgen, daß Licht, Heizung und Wasser gesondert berechnet werden sollten. Nachdem Candide sich erholt hatte und einige Zeit über die beste aller Welten räsoniert hatte, sprach er an einer dritten Stelle vor. Hier öffnete ihm eine reife Dreißigerin. Ihr make up war aus der Nähe betrachtet ebenso tadellos wie notwendig. Nachdem er ihr einige Artigkeiten gesagt hatte, schaute man sich das Zimmer an und einigte sich über den Preis. Candide fand den Preis sehr christlich und gab dieses der Dame zu verstehen. Die antwortete ihm darauf, daß sie gegen Herren seines Wuchses und seiner Qualitäten immer sehr zuvorkommend sei. Er nahm das Zimmer. Nach acht Wochen stellte der im amourösen Dauerclinch ermattete Candide fest, daß er einer Nymphomanin in die Finger gefallen war. Candide mußte seine Bleibe ver-

lassen und konnte sich wieder wissenschaftlichen Studien widmen.

Kapitel, welches berichtet über ein sehr trauriges Kapitel.

Es war in der Zeit, als Candide Vorlesungen hörte und seine Übungen in Maschinzeichnen absolvierte. Das machte ihm arg zu schaffen. Er magerte zusehends ab, bekam einen irren Ausdruck in die Augen und sein Geist verwirrte sich immer mehr. Er grübelte oft vor sich hin, was ihm das bleiche Aussehen eines jungen Linksintellektuellen gab, und hing allerlei ungewöhnlichen Gedanken nach. Eine der Ideen des Geheimen Staatsrats Wilhelm von Humboldt, die seit Generationen durch die Hirne deutscher Akademiker geisterte, hatte es ihm besonders angetan. Dieser Humboldt hatte einmal, als – wie es deutschen Denkern öfters geschieht – sein Inneres überflutet wurde von einer Welle verschwommen idealistischer, romantischer Gefühle, behauptet, daß der Mensch allein durch die Arbeit mit und an der Wissenschaft zu hoher menschlicher Bildung gelange. Auch bei Kant hatte er nachgelesen, daß Wissen und Einsicht den Menschen zum richtigen und guten Handeln führe und daß somit die Wissenschaft ganz allgemein einen erfreulichen Einfluß auf das Gehabe ihrer Jünger ausübe. Candide hatte nun schon immer vorgehabt, etwas für seinen Charakter zu tun. Da für ihn aus verschiedenen Gründen sakrale Psychotechniken, die gemeinhin zur Aufforstung seelischer Kahlschläge angewandt werden, nicht in Frage kamen, hatte er seine ganze Hoffnung auf die Wissenschaft gesetzt. Als sich aber trotz fleißiger Übungen keine Besserung bei ihm einstellte, verzweifelte er und wurde sehr traurig. Sein großes Vorbild war ein Wissenschaftler, der 20 Jahre nichts anderes getan hatte als das Verhalten bestimmter Würmer zu erforschen und dann plötzlich feststellte, daß er da-

durch ein guter Mensch geworden war. Um sich zu informieren und vielleicht eigene Fehler zu finden, untersuchte Candide das Verhalten der Akademiker und Wissenschaftler in der ach so bewältigten Vergangenheit. Dabei hatte er eine merkwürdige Vision. Er sah, wie sie fleißig bei der Arbeit waren. Techniker erfanden Giftgase und Steuerungen von Raketen, Juristen verfaßten Kommentare zu den Nürnberger Rassengesetzen, und sprachen in den Volksgerichtshöfen Recht; Philosophen schrieben Abhandlungen über den Herrschaftsanspruch der germanischen Rasse und über das Untermenschentum anderer, besonders östlicher Völker; Komponisten schufen Märsche und das Horst-Wessel-Lied; Dichter schrieben Blut und Boden-Mythen, besangen das Rauschen der deutschen Eichen und den Heldentod fürs Vaterland. Er sah Euthanasie-Ärzte und andere, die Versuchsreihen im KZ durchführten, sie steckten Häftlinge in kaltes Wasser, in heißes Wasser, in Unterdruckkammern, in Gaskammern, sie schlitzten ihnen die Beine auf und infizierten die Wunden mit Bakterien aller Floren und Faunen. Und all das geschah im Namen der Wissenschaft, im Namen des Führers und im Namen des Volkes – Amen. Die Gewissenshuren prostituierten sich der Macht und hinterher sagten sie, daß, wenn sie es nicht getan hätten, dann hätten es eben andere getan. Dann sah Candide die Szene 15 Jahre später. Er sah dieselben Menschen, auf Richtersesseln, in Forschungslaboratorien, als Chefarzt von Kinderkliniken, als Staatssekretär des Bundeskanzlers und als Professoren an den hohen Schulen des Landes. Aus Rücksicht auf das Ausland verabschiedete der Bundestag Gesetze, daß einige dieser armen Menschen vorzeitig in den Ruhestand versetzt werden konnten, um in Frieden ihre Renten zu verzehren. Die Ergebnisse der Meinungsumfragen ergaben weiter, daß der Glaube der deutschen Bürger an die Wissenschaft ungeboren war. Akademiker und Professoren standen weiter an der Spitze des sozialen Ansehens und die Menschen schauten in Ehrfurcht zu ihnen auf. Als Candide das alles gesehen hatte, wurde er noch trauriger und dachte mit Schrecken an andere Welten, da doch unsere die beste aller möglichen war. (wird fortgesetzt)

Fahrschule Schneider

Schulfahrzeuge: Ford 17 M, VW
Eigenes Übungs Gelände

Darmstadt, Bleichstr. 37 - Tel. 74814

Ergebnisse der Parlamentswahl

Fachschaft	Gewählte Kandidaten:	Semester	Anzahl der Stimmen	Wahlbeteiligung %	
Architektur:	Jourdan, Jochen	6.	126	55,8%	nicht korporiert
	Heyden, Burkard	6.	110		nicht korporiert
	Nagel, Brigitte	2.	81		nicht korporiert
Bauingenieurwesen:	Harries, Hanspeter	6.	177	51,4%	nicht korporiert
	Kaufmann, Norbert	10.	169		nicht korporiert
	Mörchen, Helmut	6.	164		nicht korporiert
	Völkel, Gerhard	8.	151		Sängerschaft Erato
	Sint, Oskar	10.	149		nicht korporiert
Maschinenbau:	Eckhardt, Hans-Hermann	8.	359	55,9%	nicht korporiert
	Hofmann, Peter	6.	278		Burschensch. Frisia
	Rauk, Horst	6.	250		nicht korporiert
	Schramm, Helmut	4.	231		nicht korporiert
	Schütz, Hartmut	4.	212		nicht korporiert
	Bub, Günther	4.	211		nicht korporiert
	Fichtner, Dieter	6.	200		LM Normannia i. CC
	Brunn, Gerhard	2.	183		LM Cheruskia i. CC
	Ziethen, Joachim	4.	181		Wingolf
Elektrotechnik:	Mittelstaedt, Christoph	8.	241	55,2%	LM Normannia i. CC
	Beyer, Manfred	4.	239		nicht korporiert
	Basedow, Rolf	6.	228		nicht korporiert
	Haubrich, Hansjürgen	2.	174		nicht korporiert
	Schlotter, Winfried	2.	166		Rheinpfalz i. CV
	Mosig, Ulrich	2.	144		Germania a. d. TH.
	Rolfes, Dieter	2.	128		Nibelungia CV
Chemie:	Kluge, Eberhard	7.	121	38,3%	nicht korporiert
	Paul, Dieter	7.	121		nicht korporiert
	Fueß, Hartmut	3.	103		nicht korporiert
Mathematik/Physik:	Lavies, Ralf-Rainer	7.	127	54,8%	nicht korporiert
	Glaser, Wolfhart	8.	107		nicht korporiert
	Kümmel, Reiner	5.	86		Moerania
Kultur- u. Staatswissenschaften:	Bredemeyer, Ingo	6.	154	62%	Corps Obotritia
	Welvers, Rüdiger	2.	121		Wingolf
	Liedgens, Stephan	6.	120		Unitas

An die
deutsche
Studentenschaft

Aus dem Wahlauf der FDP

Zur Bundestagswahl '61

Unser Beitrag zur Entwicklungshilfe darf sich nicht in technischen und wirtschaftlichen Maßnahmen erschöpfen, sondern sollte vornehmlich Bildungshilfe sein. Wir tragen zur friedlichen Verständigung bei, wenn wir den jungen Völkern mit unseren geistigen Kräften dienen. Mit unserer Hilfe errichtete und unterhaltene Fach-, Gewerbe- und Landwirtschaftsschulen in den Entwicklungsländern werden die Eigenkräfte dieser Völker wecken.

Wir rufen die deutsche Jugend auf, die große Bedeutung der Mitarbeit in den Entwicklungsländern für die eigene Zukunft zu erkennen. Arbeit in diesen jungen Staaten ist ein Verdienst. Dieser muß gefördert werden und darf nicht zur Benachteiligung in der eigenen beruflichen Entwicklung führen.

Freiheit und Wohlstand unseres Volkes werden vor allem in der geistigen Auseinandersetzung verteidigt. Die deutsche Jugend muß im Wettbewerb der Völker bestehen können. Den Ausgaben für die Bildungsaufgaben gebührt der gleiche Rang wie den Ausgaben für militärische und soziale Sicherheit.

Wir befürworten die Gründung neuer Universitäten, Hochschulen und höherer technischer Lehranstalten. Der rationelle Einsatz der finanziellen Mittel zwingt zur Bildung von Schwerpunkten in der Forschung. Wir brauchen ein wissenschaftliches Informations- und Dokumentationszentrum. Die Empfehlungen des Wissenschaftsrates sind als eine Mindestvoraussetzung liberaler Kulturpolitik zu verwirklichen.

Bitte hier ausschneiden und im frankierten Umschlag einsenden



Herrn
DR. ERICH MENDE MdB
Bundesvorsitzender der FDP

(22c) **BONN**
Bonner Talweg 57

Bitte senden Sie mir den vollen Wortlaut des Wahlaufufes der FDP zur Bundestagswahl 1961 in ... Exemplaren. Ich möchte gern auch meinen Bekanntenkreis über die Zielsetzungen der Freien Demokraten informieren.

Name: _____

Beruf: _____

Ort: _____

Straße: _____

Dichtung im anderen Deutschland

Als Anfang April dieses Jahres die Hamburger Wochenzeitung „ZEIT“ nach langen Schwierigkeiten das Streitgespräch zwischen deutschen Autoren aus Ost und West veranstaltete, schien eine Mauer durchstoßen worden zu sein. Stephan Hermlin, Bruno Apitz, Professor Mayer, Arnold Zweig, Ludwig Renn, Peter Hacks, Namen, die eine Woche vorher nur einer vernachlässigbar kleinen Zahl von wirklich Interessierten bekannt waren, plötzlich waren sie für zwei Tage in den Mittelpunkt des literarisch-kulturellen Geschehens gerückt. Vielleicht wird man in einem oder zwei Jahrzehnten einmal sagen können, ob in diesem Gespräch der Beginn eines gegenseitigen sich-neu-Verstehens lag. An der Einstellung des normalen Durchschnittsbürgers in der Bundesrepublik zur Situation der Kultur im anderen Teil Deutschlands hat sich kaum etwas geändert.

Die geistigen Auseinandersetzungen um die Frage der Trennung der beiden Machtblöcke haben – bei uns in der Bundesrepublik zumindest – aufgehört. Man nimmt die Auseinandersetzungen im anderen Teil Deutschlands, solange sie nicht zu offener Rebellion gegen das System werden, kaum mehr zur Kenntnis. Diejenigen unter den führenden Intellektuellen, die den schweren Schritt der Flucht gewagt haben, werden in die Zahl der „Flüchtlinge“ eingereiht, kaum jemand setzt sich auf unserer Seite ernsthaft mit ihnen auseinander. Kantorowicz, ehemaliger Professor mit Lehrauftrag an der Humboldt-Universität in Ostberlin, der die DDR im Jahre 1957 verließ, sagte in einem Interview in einer der großen Tageszeitungen der Bundesrepublik: „Die westdeutschen Schriftsteller interessieren sich für uns nicht. Protestieren nicht, wenn unsere Kollegen in der Zone eingesperrt werden. Sie sind mit wenigen Ausnahmen nicht Gewissen dieser Wirtschaftswundergesellschaft, sondern ein Teil von ihr. Der kulturelle Bereich im anderen Teil Deutschlands, der von der Trennung am stärksten mit betroffen ist, ist die Dichtung.“

Totgeschwiegen

Die Situation der Schriftsteller in der DDR ist eines der erschreckendsten Phänomene der Teilung. Fast jeder von ihnen, der sich bewußt oder unbewußt in irgendeiner Form zu der Weltanschauung bekannt hat, die hinter dem Machtblock des Ostens steht, und sei es auch nur zu der Idealform dieser Weltanschauung, ist in der Bundesrepublik erledigt.

Schriftsteller, die in der sozialistischen Hälfte der Welt als der Inbegriff deutscher Dichtung des zwanzigsten Jahrhunderts angesehen werden, bei uns kennt man sie kaum mehr dem Namen nach. Das Erschreckende daran ist, daß dieser Urteilspruch nicht nur über die gefällt wurde, die im kommunistischen Machtbereich groß wurden, er traf genauso die Werke derjenigen Schriftsteller, die bereits in der Weimarer Zeit einen Namen besaßen oder die in der Emigration groß geworden waren.

Heinrich Mann: Er hatte in Amerika den Entschluß gefaßt, in die DDR zurückzukehren und wurde an diesem Vorhaben nur durch seinen plötzlichen Tod verhindert: Die Verfilmung seines Romans „Der Untertan“ durch die sowjetzonale DEFA konnte erst nach jahrelangem Warten auch in der Bundesrepublik aufgeführt werden. Von den größeren Werken der heute 60-jährigen Anna Seghers ist ein einziges, „Der Aufstand der Fischer von Sankt Barbara“, in der Bundesrepublik verlegt worden. Ihr Meisterwerk „Das siebte Kreuz“ ist bisher erst in der Ausgabe des Ostberliner Aufbauverlages erschienen, und damit für einen Menschen aus unserem Teil Deutschlands nur schwer erhältlich.

Man könnte die Reihe eine ganze Zeit lang fortsetzen: Johannes R. Becher gehört dazu, der das „Vergehen“ beging, Kultusminister der DDR zu werden. Willi Bredel (sein Roman „Die Prüfung“, der das KZ Fuhlsbüttel schildert, wurde in 17 Sprachen verlegt, in der Bundesrepublik wartet man bisher vergeblich auf ihn), Peter Huchel, seine Lyrik erschien bereits 1927, Friedrich Wolf, Ludwig Renn (Roman „Krieg“) und Arnold Zweig, der heute zu den Schriftstellern gehört, deren Werk fast völlig im Zeichen kommunistischer „Parteilichkeit“ steht. Einem einzigen Dichter ist es gelungen, dieses Schweigen zu durchbrechen: Seine Werke werden im Osten und im Westen Deutschlands gelesen. Er kann allenfalls noch den traurigen Erfolg verzeichnen, daß bestimmte Teile seiner Werke im Osten, andere im Westen nicht verlegt oder gespielt werden: Bertolt Brecht.

Es ist nicht leicht, herauszufinden, aus welchen Gründen die Schriftsteller des kommunistischen Machtbereiches in Deutschland, selbst wenn namhafte Literaturkritiker ihnen ein beachtliches Niveau zugestehen, bei uns totgeschwiegen werden. Gegen kommunistische Dichter aus den anderen Staaten des Ostblocks ist man bei weitem nicht so zurückhaltend wie gegen den, der die eigene Sprache spricht. Man beginnt, ihn anzuerkennen, sobald er im kommunistischen Machtbereich verfemt ist. Dem Leipziger Philosophen Bloch erging es so.

Sozialistischer Realismus

Gewiß, die in der DDR lebenden Schriftsteller leben und arbeiten, teilweise wohl aus dem Zwang der Verhältnisse heraus, in einer ganz anderen Sphäre als wir: Der bereits 1930 von Gorki proklamierte „Sozialistische Realismus“ ist die staatlich autorisierte Kunstform. „Dieser Realismus vereinfacht, ohne die absichtslose Einfalt der Volkskunst zu besitzen, er formuliert das Einprägsame, ohne der eigenen Prägung zu bedürfen. Als real gilt ihm der revolutionäre Kern der Dinge; er will nicht wie Impressionismus und Naturalismus der Erscheinungen Flucht auffangen. Vom Dichter wird „Verständnis für das Exzeptionelle als typische gesellschaftliche Wirklichkeit“ erwartet, er ist aufgerufen, sich an jenes Exzeptionelle zu halten, das unsere sozialistische Wirklichkeit massenhaft produziert (Aus Balluseck: Dichter im Dienst). An und für sich ist gegen das im sozialistischen Realismus verkörperte Bemühen nichts einzuwenden. Die Gegenstellung wird man erst dann beziehen, wenn eine derartige Kunstgattung zur allgemeingültigen Norm erhoben werden soll; wenn man den Schriftsteller zwingen will, sich laufend mit der „gesellschaftlichen Wirklichkeit“ auseinanderzusetzen, „das Neue“ zu besingen, wenn alles andere verhetzt, verschrien und verboten wird. Die Ergebnisse einer derartigen Kulturpolitik sind sattsam bekannt. Das fängt an bei politischer Programmlyrik:

„Aber dieses Leben ist nicht immer so,
und zu Ende sind die tausend Jahre Not,
aus der Jammer
über der Getreidekammer
hob sich hoch
eine wunderbare Fahne, die war rot.“

Man beachte die diffizile Reimgestaltung „so – hoch“ (ohne c!) Übrigens, auch dieser Refrain eines „Gedichtes“ stammt von Brecht.

Man beachte die diffizile Reimgestaltung „so – hoch“ (ohne benden Schwung kaum absprechen, Brecht kann auch bei politischer Agitationslyrik seine dichterische Qualität nur schwer verleugnen. Vertont allerdings erinnern derartige Texte etwas bitter an entsprechende Lieder im Dritten Reich. Wenn nur die Agitation übrig bleibt, hört sich das etwa folgendermaßen an:

Verlegt dem Krieg die Pforte,
Versperrt der Furcht das Tor,
sonst bricht aus der Retorte
der Seuchentod hervor.
Hiroschima warnt alle:
der große Rock and Roll
macht aus dem Erdenballe
ein Bikini Atoll.

So hörte sich das ganze, neunzig Strophen lang, in der von Fünrberger ‚gedichteten‘ und von Kuba aus dem Nachlaß zusammengestellten ‚Weltlichen Hymne‘ an.

Wir wollen uns nichts vormachen lassen, weder dadurch, daß man die kommunistische Literatur totschweigt, noch, daß uns in Auswahlbroschüren staatlicher Stellen eben gerade diese krassen Texte vorgesetzt werden. Wenn heute in der DDR eine Reihe zweifelsohne ausgezeichneter Begabungen auf dem Gebiet der Literatur existieren, dann ist das sicherlich nicht ein Verdienst des ‚sozialistischen Realismus‘: Sie existieren obwohl es ihn gibt. . .

Die Schwierigkeiten mit der derartigen Begabungen zu kämpfen haben, sind nicht klein. Offiziell dürfen für sie die Größen der deutsch- und fremdsprachigen Literatur, die bei uns zum Teil schon ‚klassisch‘ sind, nicht existieren. Das gilt für Kafka, für Broch und Musil genauso wie für Proust, Joyce und Ezra Pound. Benn, obwohl der verstorbene Kultusminister der DDR, Becher, ihm zeitlebens in einer Art Haßliebe verbunden war, wurde nicht verlegt, auch wenn Becher ihm nach seinem Tode in einem persönlichen Bekenntnis nachruft:

„Er ist geschieden, wie er lebte: streng,
Und diese Größe einte uns: die Strenge,
uns beiden war vormals die Welt zu eng.
Wir blieben beide einsam im Gedränge.
Unwürdig war ein: nihil nisi bene.
Der Juli summt ein Lied dir: Muß i denn. . .“
Mein Vers weint eine harte, strenge Träne,
denn er nahm Abschied von uns: Gottfried Benn.“

(Zitiert nach Jürgen Rühle: Literatur und Revolution)

Es dürfte sich nachweisen lassen, daß trotz des offiziellen Verdikts der überwiegende Teil der bedeutenden Schriftsteller der DDR von der geistigen Entwicklung in der westlichen Welt nicht unberührt geblieben sind, aber sie müssen es, um sich nicht selbst wegen Abweichung verantworten zu müssen, verdrängen.

Ihre Vorbilder liegen deshalb weitgehend in anderen Bereichen. Sie knüpfen zumeist an Expressionismus, Neuro-mantik und Neue Sachlichkeit an. Der Münchner Carl-Hanser-Verlag hat Ende vergangenes Jahres den Versuch unternommen, einen Band mit „Deutscher Lyrik auf der anderen Seite“ zu veröffentlichen. Ihre Namen sind uns fremd: Stephan Hermlin, Erich Arendt, Hanns Cibulka oder Gün-ter Kunert, aber ihre Gedichte sprechen uns zum Teil eigen-artig an. – Die politische Lyrik wurde bewußt abseits gehalten. Sicherlich verfälscht das das Bild sehr, aber es war vielleicht einfach nötig, um wieder eine Vorstellung zu bekommen.

Viele von ihnen sind gleichzeitig Übersetzer von kommunistischen Dichtern des Auslandes, Neruda, Guilléen, deren Einfluß tief nachwirkt.

„Gegen Morgen aber brüllet noch
im Nebelgrund
ein Horn,
und krümmt am Wege,
riesenhafte Schnecken, bleiche Furcht.
Bis fern, gebrochenen Auges
glimmt ein fahler Tag.
Vergessen steh
der Wälder
schwarze dünne Fahnen.

(Erich Arendt, aus: Herbst der Meere)

Prägnante, kurze Formulierungen in reimloser Lyrik er-innern stark an Brecht:

Über einige Davongekommene
„Als der Mensch
unter den Trümmern
seines
bombardierten Hauses
hervorgezogen wurde
schüttelte er sich
und sagte:
Nie wieder.
Jedenfalls nicht gleich.“

(Kunert)

Rückkehr

Die Vaterstadt, wie finde ich sie doch?
Folgend den Bomberschwärmen
Komm ich nach Haus.
Wo denn liegt sie? Wo die ungeheuren
Gebirge von Rauch stehen.
Das in den Feuern dort
Ist sie.
Die Vaterstadt, wie empfängt sie mich wohl
Vor mir kommen die Bomber. Tödliche Schwärme
Melden Euch meine Rückkehr. Feuerbrünste.
Gehen dem Sohn voraus. (Brecht)

Die Erlebnisse des Krieges, die Verfolgungen im Dritten Reich, die Konzentrationslager, mit ihnen versucht man sich auseinanderzusetzen:

... Doch in den Nächten,
wenn beim gefrorenen Mondlicht
die wilden Hunde
den Frost der Mitternacht
von den Scheiben leckten,
erwachten die zersplitterten
Fenster der Fremde
und wälzten Feuer über uns,
Gewehre brachen aus den Ackerfurchen
und nagelten unsere Stiefel
mit den Dornen der Wahrheit
an die empörte Erde fest.

(Hanns Cibulka)

Während des Krieges hatte Brecht aus dem Exil das Gedicht „Deutschland“ geschrieben:

O Deutschland, bleiche Mutter!
Wie sitzt Du besudelt
Unter den Völkern.
Unter den Befleckten
Fällst Du auf. . .

Nach dem Krieg greift Kunert diesen Gedanken auf, wenn er einen Mann sagen läßt

. . . Ich kann Krieg sein
und Verderben der Armen. . .
Aber ich kann auch Pfeiler
sein und
Weiser des Weges.
Stütze. Morgen. Tag.
Ich will, ich werde sein:
Licht.

Hier ist etwas von dem Bemühen um ein neues Deutschland, von der Sehnsucht nach der Mutter Deutschland, die nicht besudelt unter den Völkern sitzt, zu spüren.

Facit: Nein?

In einem vor kurzem erschienen Werk „Literatur und Revolution“ von Jürgen Rühle, in dem in einmaliger Weise die Verbindungen zwischen Schriftstellern und Kommunismus untersucht werden, wird eine der ‚Keunergeschichten‘ von Brecht als kennzeichnend für dessen gesamtes dichterische Werk hingestellt. Vielleicht kann man dieses Beispiel auf eine ganze Reihe anderer Schriftsteller erweitern:

Zu einem Mann kommt ein Agent der Machthaber, der zeigt einen Schein vor, auf dem steht, daß jeder Mann ihm dienen solle, den er sähe. Der Agent ließ sich in der Wohnung nieder und fragte den Mann, dem sie gehörte: Wirst du mir dienen? Der Mann antwortete nicht, doch er deckte ihn mit einer Decke zu, vertrieb die Fliegen, bewachte seinen Schlaf und gehorchte ihm sieben Jahre lang. Dann starb der Agent. Da wickelte der Mann ihn in die Decke, schleifte ihn aus dem Haus wusch das Lager, tünchte die Wände, atmete auf und antwortete: Nein.

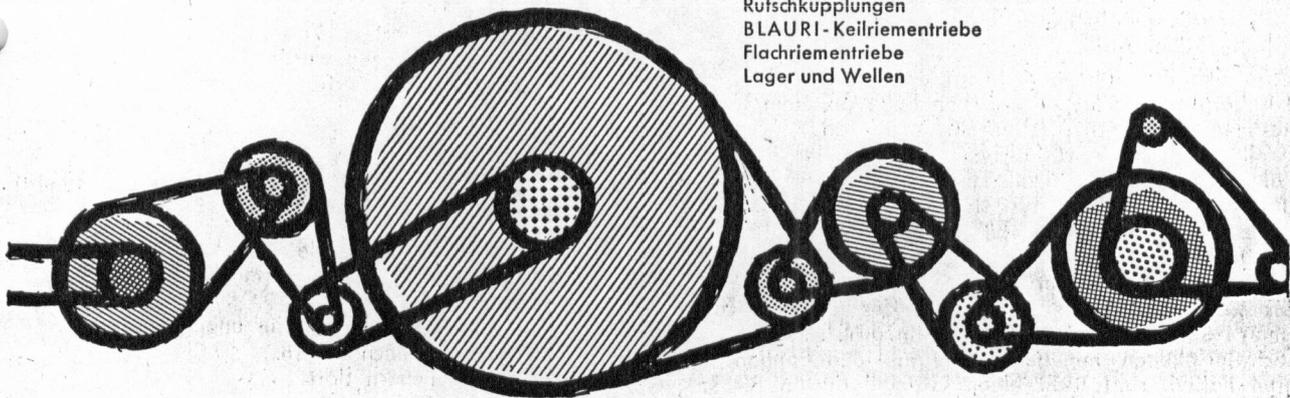
Wir sehen heute nur den Gehorsam, wir wissen nicht, ob sich dahinter das ‚Nein‘ verbirgt. Aber wir können mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß es nicht das ‚Nein‘ zum Kommunismus und Sozialismus sein wird, wohl aber das ‚Nein‘ zu seiner Entartung, zum Stalinismus, zur Unterdrückung und Knechtung des Menschen.

K. Knothe

[Die Gedichte von Kunert, Arend, Cibulka sind dem Band ‚Deutsche Lyrik auf der andern Seite‘, Gedichte aus Mittel- und Ostdeutschland, erschienen im Carl Hanser Verlag, München, 139 Seiten, DM 8,60, entnommen.

In dem Werk ‚Literatur und Revolution‘ – 616 Seiten, 72 Fotos, Leinen DM 28,50, Verlag Kiepenheuer & Witsch – versucht Jürgen Rühle, die vielfältigen Verflechtungen zwischen Schriftstellern und Kommunismus sichtbar zu machen.]

Stirnradgetriebe
RONTOX-Aufsteckgetriebe
MOTOX-Flanschmotorgetriebe
Kegelradgetriebe
Kegelstirnradgetriebe
CAVEX-Schneckengetriebe
CAVEX-Schneckenradsätze
HYVARI-Getriebe und VARIATOREN
Elastische EUPEX- und RUPLEX-Kupplungen
ZAPEX-Zahnkupplungen
ALMAR- und RELA-Schaltkupplungen
AMOLIX-Anlaufkupplungen
Rutschkupplungen
BLAURI-Keilriementriebe
Flachriementriebe
Lager und Wellen



Wir schicken gern Kataloge und Prospekte mit Berechnungsbeispielen als Arbeitsunterlagen für das Studium.



FLENDER · BOCHOLT

Mach mal Pause



1085 C



Gerade in frischer Luft – bei Training und Spiel – sollten Sie sich ab und zu mal einige Minuten Ruhe gönnen. Das ist der Schlüssel zur richtigen Erholung. Sich nicht übernehmen, sondern hin und wieder neue Kräfte sammeln, Pause machen und eine köstliche Flasche „Coca-Cola“ trinken,

das gibt neuen Schwung

Koffeinhaltig, köstlich, erfrischend

Alleinabfüllung und Vertrieb von „Coca-Cola“
für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke-Industrie Darmstadt

Darmstadt, Holzhof-Allee 19-21, Ruf 70100

DRAG KUGEL LAGER 325

100 mm Rothe Erde

Rothe Erde
KUGEL-DREHVERBINDUNGEN
IM GESAMTEN MASCHINENBAU

Mittelfreie Großlager nehmen Kräfte aller Richtungen auf:
In einem einzigen Großlager werden alle Kräfte aufgenommen. Die Resultierende aller Kräfte kann weit außerhalb des Laufbahnkreises liegen. Damit sind diese Lager auch für erhebliche Kippkräfte geeignet. Die freie Mitte erlaubt die Unterbringung anderer Konstruktionselemente, bei Kranen ist auch der Durchstieg möglich. Die Bauhöhe ist denkbar niedrig. – Für hohe Drehgeschwindigkeit und große Genauigkeit werden sie als ein- und nachstellbare Drahtkugellager ausgeführt.

EISENWERK Rothe Erde ^{GM} _{BH} **DORTMUND**

Lahme Förderung

Da wurde auf der Hochschulreformtagung in Bad Honnef 1955 die Förderung von begabten und bedürftigen Studenten an wissenschaftlichen Hochschulen beschlossen, mit dem Ziel und aus der Erwägung heraus, den bedürftigen Studenten von der Last der Werkarbeit zu befreien, damit jeder begabte Student sich ohne wirtschaftliche Sorgen, seinem Studium widmen kann.

Das Honnefer Modell ist noch nicht vollständig verwirklicht und schon wird von verschiedenen Seiten versucht, diese Zielsetzung zu verwässern, durch die Ablehnung der gewiß berechtigten Forderung auf Erhöhung der Bemessungsgrundlage und der allzu kleinlichen Handhabung der Bedürftigkeitsfeststellung. Auch an unserer Hochschule wird durch die immer langsamer werdende Bearbeitung der Förderungsanträge der Sinn der Honnef-Förderung unterhöhlt. Im Januar abgegebene Anträge für das Sommersemester wurden Ende April, Anfang Mai entschieden. Kommilitonen, die Vorexamen machten, warteten zum Teil noch Ende Mai auf die Entscheidung, ganz abgesehen von den Neuannahmen.

Die Förderungs-Abteilung des Studentenwerkes lehnt die Verantwortung für die Bearbeitungs-Verzögerung ab, mit dem Hinweis, daß die Eignungsbögen von den Fakultäten (für Kommilitonen mit Vorexamen) zu spät an sie gelangt sind und das Prüfungs-Sekretariat die „Klausur-Ergebnisse“ (Kommilitonen ohne abgeschlossenes Vorexamen) bis 20. Mai noch nicht zusammengestellt und an die Herrn Dekane weiter geleitet hat. Das Prüfungs-Sekretariat sieht sich außer Stande, das in Zukunft abzuändern, da die Lehrstühle die Noten erst drei Wochen nach Prüfungs-Ende mitteilen und dieser festgesetzte Termin noch nicht einmal eingehalten wurde. Das Prüfungs-Sekretariat ist weiterhin mangels Personal nicht in der Lage, die endlich eingetroffenen Noten beschleunigt zu sammeln, sondern sie kann diese Arbeit nur im Zusammenhang mit den Vorbereitungen für die Sitzung des Diplom-Prüfungsausschusses durchführen.

Wieder einmal sieht man, es ist keiner schuld. Der Kreis der Nichtschuldigen schließt sich. Die Studenten sind die Leidtragenden dieser Notengeheimniskrämerei.

Von was haben denn nun die bedürftigen Studenten in der Zeit zwischen 1. April und Anfang Juni gelebt? Daß sie wirklich angewiesen auf die Förderung waren, beweist ja die Bedürftigkeitsfeststellung.

Wir empfehlen allen Studenten, die sich wieder einmal in einer solchen Zwangslage befinden, Antrag auf Gesundheitsförderung beim Studentenwerk zu stellen, um im Köhlerhaus i. Odw. auf Kosten der Mensa die Zeit zwischen dem Beginn der Förderungsdauer und der Zuteilung der Mittel zu überbrücken.

Es entsteht bei der Untersuchung aller der vorgenannten „Verschiebungsfaktoren“ der Eindruck, daß die beteiligten Hochschulstellen dieser für den akademischen Nachwuchs so wichtigen Einrichtung wie der Förderung nach dem Honnefer Modell zu geringes Interesse entgegen bringen, daß außerdem die erforderliche Arbeit für die Eignungsfeststellung nur allzusehr nebenher, nebenbei gemacht wird – und unbedeutend, unwichtig erscheint.

Die Studentenvertretung bittet alle beteiligten Stellen, alles mögliche zu tun, um diesem Ubel abzuwehren. Wir schlagen über die nun einsetzenden Maßnahmen hinaus vor, einen Förderungsassistenten für die Zusammenstellung der Eignungsbögen anzustellen, der für die erforderlich schnelle Bearbeitung verantwortlich ist, und bitten den Hauptförderungs-ausschuß und das Studentenwerk bei der Gewährung der Förderung zu überlegen, ob es nicht möglich ist, die Vergabe in allen Fällen in denen die Eignungsfeststellung noch aussteht, auf Verdacht durchzuführen.

Warten auf...

In diesem Sommersemester fand auf Initiative des Arbeitskreises für Fragen der Hochschulreform (THD) ein Podiumsgespräch mit Vertretern der politischen Parteien statt. Sinn dieser Veranstaltung war es, den Parteien im Wahljahr die Möglichkeit zu geben, vor einer breiteren akademischen Öffentlichkeit ihre Vorstellungen über das Bildungswesen (u. a. Hochschulreform) zu entwickeln. Der Verlauf der Diskussion soll hier nicht wieder gegeben werden, sondern es soll vielmehr versucht werden, einige grundsätzliche Überlegungen an dieses Gespräch anzuknüpfen.

Nach 15 Jahren Wirtschafts- und Militärpolitik der CDU, in denen das gesamte Bildungswesen vernachlässigt wurde, ist man neugierig, welche Alternativen die anderen Parteien in dieser Frage anzubieten haben. Um es vorweg zu nehmen: wahrscheinlich verfügt heute keine der Parteien im Bereich des Geistigen über eine positive, in gewissem Maße utopische Vorstellung einer zukünftigen Gesellschaft. Die Kulturpolitik wird weiterhin die Rolle des Mauerblümchens im Schatten der Wirtschaftspolitik, der Militärpolitik und der Sozialpolitik spielen. Die Träger der politischen Macht sind nicht gewillt, geistigen und kulturellen Fortschritt in größerem Maße in ihr Programm aufzunehmen. Die Kräfte, die auf eine Konsolidierung der gesellschaftlichen Zustände in der Bundesrepublik hinarbeiten, überwiegen bei weitem. Ist man nicht gerade Marxist, so wird man das im sozialen und wirtschaftlichen Bereich akzeptieren, im Bereich der Bildung erfüllt es einen jedoch mit großer Sorge. Denn es wird immer sicherer, daß in Zukunft die Ergebnisse der Kulturpolitik über das Abschneiden der Gesellschaftssysteme in der Auseinandersetzung zwischen Ost und West entscheiden werden.

Die entscheidenden Fragen des Bildungswesens sind heute weitgehend tabuisiert. Die Parlamente erklären sich – mit Recht – mangels Sachverstand für nicht zuständig. Man überläßt die Entscheidungen den Fachleuten, im wesentlichen der akademischen Selbstverwaltung der Hochschule; d. h. einer Institution, von der Schelsky die ketzerische These aufgestellt hat, daß sie nicht in der Lage sei, progressive Ideen zu entwickeln und zu verwirklichen, sondern auf Grund ihrer inneren Struktur und der Interessen ihrer Mitglieder auf die Erhaltung der bestehenden Ordnung ausgerichtet sei. Mit einer Neuorientierung und Anpassung der Hochschule an die Gegebenheiten der modernen Gesellschaft ist daher nicht zu rechnen. Zwar scheint der materielle Ausbau der Hochschulen nach den Empfehlungen des Wissenschaftsrates einigermaßen gesichert, aber wirklich entscheidende Impulse auf das geistige Leben des gesamten Volkes sind von den Hochschulen nicht zu erwarten. Sie verharren weiterhin in ihrer gesellschaftlichen Isolierung. Mit einer Immunisierung gegen politische Torheiten in Krisenzeiten durch die Beschäftigung mit der Wissenschaft ist nach den Erfahrungen von 1933 ebenfalls nicht zu rechnen. Die Reform an Haupt und Gliedern findet nicht statt. Die deutsche Hochschule bleibt ein Anachronismus.

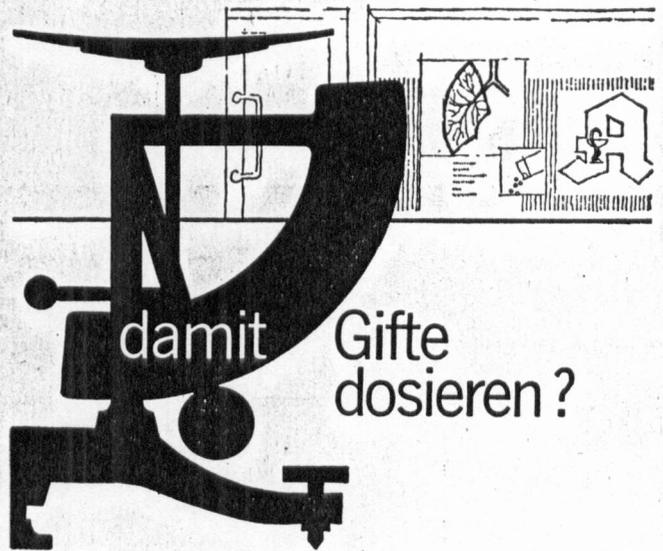
Jord Clemen

Bertsch & Gassert Spirituosen

Darmstadt, Emilstraße 30 - Ruf 73264

Bekannt für gleichbleibende Qualität

GALLUS *HYPOCRITE*



Strafporto läßt sich zwar mit ihr vermeiden, für die Arbeit des Apothekers aber reicht die Briefwaage keinesfalls!

Besondere Aufgaben erfordern eben besondere Werkzeuge.

Auch der zeichnende Techniker braucht nicht einfach „einen Bleistift“, sondern hochwertige Spezial-Zeichenstifte und Zeichenminen wie

MARS-LUMOGRAPH.

Sie sind vorbildlich in Strichschärfe, Deckkraft und Lichtpausfähigkeit und bieten auch bezüglich Bruchfestigkeit, Radierbarkeit und geringer Abnutzung weit mehr, als die Zeichen-Praxis normalerweise verlangt.

Die 19 LUMOGRAPH-Härten sind gleichmäßig abgestuft und werden – das ist besonders wichtig – präzise eingehalten.

Zu hervorragenden Zeichenminen gehören selbstverständlich „perfekte“ Klemmstifte:

MARS-TECHNICO-Klemmstifte

stehen bei Fachleuten wegen ihrer so zuverlässigen Klemmzange seit je in gutem Ruf.

Ihre neue wohlausgewogene Gestalt ist ein Beispiel geglückter Formgebung, denn so zuverlässig und arbeitsgerecht MARS-TECHNICO-Klemmstifte schon immer waren, so formschön sind sie nun auch und offensichtlich wertvoll im Material.

MARS-LUMOGRAPH-Zeichenstifte in 19 Härten
MARS-LUMOGRAPH-Zeichenminen in 18 Härten
MARS-TECHNICO-Klemmstifte für 18 Härten

Wir senden Ihnen gern Probeminen und Informationsmaterial, wenn Sie uns schreiben und sich auf diese Anzeige beziehen.

J.S. STAEDTLER
MARS BLEISTIFT- UND FÜLLSCHREIBGERÄTE-FABRIK NÜRNBERG

AUSLAND

Norwegen

Im Frühjahr veranstaltete der Studentenverband

von Oslo eine Sammlung für die Vertriebenen und Armen im Kongo. Innerhalb von fünf Tagen gelang es den Studenten £ 10.000 aufzubringen. In den Kathedralen von Oslo traten prominente Chöre und Orchester auf; berühmte Sänger und Musiker gaben Wohltätigkeits-

konzerte. An allen größeren Plätzen und belebten Straßen der Stadt zogen auffallende Schilder und Sammelbüchsen die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich. 50 000 Flugblätter wurden verteilt, um die Bevölkerung über das Elend im Kongo zu informieren.

DAAD

Unabhängig von Honnef-Mitteln vergibt das

Bundesministerium des Innern Mittel an deutsche Studenten für ein Auslandsstudium. Die Anträge hierfür sind an das Akademische Auslandsamt zu richten, welche diese an den DAAD weiterleiten. Die Stipendiaten sollen in der Regel 4 Fachsemester an Hochschulen in Deutschland studiert haben. Die Stipendien

können zum Studium, Dauer ein Jahr, in allen ausländischen Staaten vergeben werden. Im Jahre 1960 haben sich dafür 619 Studenten beworben, wovon allerdings 431 Bewerbungen abgelehnt werden mußten, nicht wegen fehlender Qualifikation, sondern wegen Mangel an Mitteln.

Polen

In zahlreichen jungen afrikanischen Staaten sollen in Kürze an den polnischen Botschaften Kurse für den diplomatischen Nachwuchs dieser Länder beginnen. Künftigen afrikanischen Wirtschaftsdiplomaten wird die gleiche Chance an den polnischen Wirtschaftsmissionen geboten. Außerdem wird dem afrikanischen Di-

plomatenachwuchs auch eine mehrmonatige zusätzliche Ausbildung im Warschauer Außenministerium geboten. Mit diesen Kursen, in denen keineswegs nur Party-Benimm und gepflegte Diplomatensprache gelehrt werden, beschreitet Polen einen neuen, besonders attraktiven Weg der ideologischen Unterwanderung.

USA

Als völlig verfehlt haben siebzig amerikanische Universitätsprofessoren die derzeitige

Politik der USA gegenüber Kuba in einem offenen Brief bezeichnet. Die Professoren fordern die amerikanische Regierung auf, keine weiteren Invasionen durch Exilgruppen zu unterstützen.

Sechsendreißig amerikanische Studenten, die zur Zeit in Oxford studieren, haben in einem

Brief an Präsident Kennedy ihren Protest gegenüber der amerikanischen Kubapolitik ausgesprochen. In dem Brief heißt es, die Studenten hätten gehofft, daß unter der neuen Regierung die Außenpolitik der Vereinigten Staaten einen neuen Grad an Ehrlichkeit und gutem Willen anstreben würde. (studpress)

Italien

Italienische Hochschulkreise schätzen, daß ein

beunruhigend großer Prozentsatz von Professoren und Dozenten der naturwissenschaftlichen und technischen Fakultäten an den italienischen Universitäten entweder Kommunisten sind oder aber zumindest dem Kommunismus Sympathien entgegenbringen.

Ein Mittelpunkt der kommunistischen Unterwanderung der italienischen Wissenschaft ist beispielsweise das Zentrum der nuklearen Forschung. Hier sollen etwa 50 Prozent der Professoren und Dozenten linksradikal orientiert sein.

Japan

Das japanische Erziehungsministerium hat einen gänzlich neuen Plan eingeführt, um nationale Bereitschaft und studentische Moral anzuspornen. In Zukunft wird mehr Wert auf die Erlernung der japanischen Sprache sowie der Geschichte und Geographie des Landes gelegt. In den entsprechenden Kursen soll der

Jugend die „Liebe zum eigenen Lande und seinem kulturellen Erbe und das Verstehen vom Nutzen des Fortschritts der Nation und der Gemeinschaft“ nahegebracht werden. Ein Wochenkurs in „dokutu“ (Moral) zur Förderung von Patriotismus, Gerechtigkeit und Fleiß ist ebenfalls vorgesehen.

Intern. Solidaritätsfonds

Vom 1. bis 31. Juli 1961 finden an allen Uni-

versitäten und Hochschulen in der Bundesrepublik und Westberlin die Sammlungen für den Internationalen Solidaritätsfonds der deutschen Studentenschaft statt.

Rund 300 000 Studenten werden also für 13 ausgewählte Projekte im Hochschulbereich der Entwicklungsländer sammeln. Damit will die Stu-

dentenschaft zeigen, daß der wirtschaftliche und kulturelle Fortschritt der Länder Asiens, Afrikas und Südamerikas künftig nicht nur der Gegenstand von Forschung und Lehre an unseren Hochschulen sein muß, sondern daß die Studentenschaft auch bereit ist, praktisch handelnd in den Gang der Dinge einzugreifen.

DEUTSCHLAND

Die Kultusminister der Länder haben sich anlässlich ihrer 83. Plenartagung den Vorschlägen des Bundesministeriums des Innern angeschlossen und sich für eine Erhöhung der Eltern- und Kinderfreibeträge, entsprechend den gestiegenen Lebensunterhaltungskosten, um 13% ausgesprochen. Die neuen Freibeträge, die voraussichtlich ab 1. Januar 1962 gezahlt werden, sollen etwa 340,- DM für alleinstehende Unterhaltspflichtige, 510,- DM für Eheleute und 170,- DM für jedes Kind betragen. (akd)

Honnef-Erhöhung

Wie aus den letzten „Mitteilungen zur Studentenförderung“ hervorgeht, ist die Zahl der nach dem „Honnefer Modell“ geförderten Studenten auch im vergangenen Wintersemester prozentual und absolut gesunken. Die Prozentzahlen lagen im Wintersemester 1958/59 bei 18,9%, sanken im SS 1959 auf 18,2%, im Wintersemester 1959/60 auf 17,0% und im SS 1960 auf 15,6%. Sie liegen zur Zeit bei 14,56% aller deutschen Studierenden.

Weniger Stipendien

Am 28. Juni fand in der Bockshaut die konstituierende Versammlung der Hochschulgruppe Darmstadt des Ringes Christlich-Demokratischer Studenten (RDCS) statt. Anwesend waren 12 Gründungsmitglieder, der Vorsitzende des Bundesverbandes des RCDS, Herr Dr. Kurz (MDL) und einige Gäste. Zum 1. Vorsitzenden wurde der Bauingenieurstudent im 2. Semester Bernhard Sälzer gewählt. dds

RCDS

Von der Anklage der Gotteslästerung hat der 5. Strafsenat des Bundesgerichtshofes in Berlin am 23. Juni den Göttinger Studenten Reinhard Döhl, Verfasser des Gedichtes „Missa profana“ in höchster Instanz wegen erwiesener Unschuld freigesprochen. Die Rechte an der „Missa profana“ (siehe dds Nr. 49) erwarb der Wolfgang-Fietkau-Verlag, Berlin, der das Werk zum Jahresende in der Reihe „Schritte“ herausbringt.

Missa profana

Ein Bundesverband Deutsch-Israelischer Studiengruppen wurde auf einer Konferenz der neun lokalen Hochschulgruppen vom 23. bis 25. Mai in Berlin gegründet. Die deutsch-israelischen Studiengruppen setzen sich für eine Verständigung zwischen Deutschland und dem Staat Israel ein, wollen die Kenntnis der Vergangenheit und Gegenwart des Staates Israel und des Judentums verbreiten und für die Wahrung der Menschenrechte und die Festigung der Demokratie in Deutschland eintreten. Die Studiengruppen haben auch zum Eichmann-Prozeß einen Beobachter entsandt.

Studiengruppen

Der Rektor der THD verweigerte seine Genehmigung zu einer Dokumentar Ausstellung über Algerien, die der AstA im Lichthof der TH zeigen wollte. Das Studentenparlament faßte dazu am 13. Juni folgende Resolution: Das Parlament stellt mit Bedauern fest, daß die THD anscheinend keine Möglichkeit sieht, auf ihrem Gelände eine Ausstellung über Algerien stattfinden zu lassen, die schon an mehreren Universitäten der Bundesrepublik und in West-Berlin gezeigt wurde.

Keine Algerienausstellung?

Für eine Verdoppelung der Zahl der Ingenieurschulen in der Bundesrepublik von 70 auf 140 setzte sich der Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz, Magnifizenz Leussink, vor der Bundeshauptversammlung des Verbandes der Dozenten an deutschen Ingenieurschulen in Bingen am 25. Mai ein. Zugleich forderte er, den Absolventen der Ingenieurschulen die höhere Beamtenlaufbahn zu öffnen.



Bücher

Schriften von Ludwig Wittgenstein

Tractatus logico-philosophicus
Philosophische Untersuchungen.

Tagebücher

Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
1960; 545 S., DM 34,50.

Ludwig Wittgenstein starb am 29. April 1951 in Cambridge. Heute erst — nach zehn Jahren — werden seine Schriften der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, heute erst beginnt sich die Erkenntnis durchzusetzen, daß Wittgenstein zu den wenigen überragenden Philosophen des 20. Jahrhunderts zählt.

Wittgenstein blieb lange unbekannt, weil er selbst die Einsamkeit wählte. Er war ein Einsiedler, ein eigenwilliger und höchst genialer Denker, dessen Lebensweg ebenso erstaunlich ist wie sein Werk.

1889 wurde Wittgenstein in Wien geboren. Er entstammt einer reichen, kultivierten Familie. Zunächst studierte er — seinen Jugendinteressen folgend — an der Berliner TH Maschinenbau und ging später nach Manchester, wo er sich mit aeronautischen Problemen befaßte. Diese Arbeiten lenkten sein Interesse auf die reine Mathematik und auf die Philosophie der Mathematik. Er studierte daraufhin bei Bertrand Russell Logik und Mathematik. Im ersten Weltkrieg geriet er in italienische Gefangenschaft und schrieb dort seinen mittlerweile weltberühmt gewordenen Tractatus logico-philosophicus.

Nach dem Krieg wandte sich Wittgenstein von der Philosophie ab. Er glaubte, die philosophischen Fragen gelöst zu haben. Sein großes ererbtes Vermögen verschenkte er und lebte als Volksschullehrer und später als Gärtnergehilfe in einfachsten Verhältnissen. Teilweise betätigte er sich auch als Architekt. Auf das Drängen einiger Freunde hin kehrte W. 1929 zur Philosophie zurück. Er kommt wieder nach Cambridge und nimmt dort eine Art Lehrtätigkeit auf. Er beginnt an den „Philosophischen Untersuchungen“ zu schreiben, die nach seinem Tod veröffentlicht werden. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Wittgenstein völlig zurückgezogen in Norwegen und Irland.

Das Genie Wittgenstein ist dadurch gekennzeichnet, daß sich bei ihm schärfster Intellekt mit einem leidenschaftlichen Existenzlerben verbindet. Er war ein genialer Logiker und zugleich ein Mystiker. Er war der Inspirator des sog. logischen Positivismus und der modernen analytischen Philosophie; sein Tractat wird geradezu als die „Bibel des Positivismus“ bezeichnet. Aber andererseits haben die Erkenntnisse seines Spätwerkes viel weitere Dimensionen als die heutigen Arbeiten aus dieser philosophischen Schule.

Einer der faszinierendsten Aspekte der Wittgenstein'schen Philosophie ist ihre unvermeidliche Tendenz zur eigenen Selbstaufhebung. Der Satz 6.54 seines dekadisch gegliederten Tractates lautet: „Meine Sätze erläutern dadurch, daß sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie — auf ihnen — über sie hinausgestiegen ist. (Er muß sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.) Er muß

diese Sätze überwinden, dann sieht er die Welt richtig.“

Wittgenstein sieht im Ergebnis der philosophischen Tätigkeit keine neue philosophische Erkenntnis, sondern einen neuen Geisteszustand, der zu keinen philosophischen Problemen mehr Anlaß gibt. Philosophie ist zu einer Therapie geworden, die aus dem Bereich der beunruhigenden Probleme in das Jenseits von Sinn und Unsinn führt. ra.

E. Broschat:

Zeichnen und Gestalten im Maschinenbau

2. Auflage

Heft 1: Geometrisches Zeichnen

Heft 2: Projektionslehre

Heft 3: Darstellen und Bemaßen

Heft 4: Abwicklungen

Je Heft 32 Seiten mit 14 Bildtafeln, je Heft DM 1,80

Fachverlag Schiele & Schön GmbH, Berlin, 1959.

Die vier Hefte dieser Schriftenreihe bilden zusammen einen vollständigen Lehrgang für das Maschinenzeichnen. Heft 1, geometrisches Zeichnen, führt den Anfänger in das technische Zeichnen mit Zirkel, Reißschiene und Zeichen-dreiecken ein; Heft 2, Projektionslehre, zeigt das Darstellen geometrischer Körper an Hand zahlreicher geschickt ausgewählter Beispiele; Heft 3, Darstellen und Bemaßen, führt ein in das Werkzeichnen von Einzelteilen; Heft 4, Abwicklungen, ist eine Fortsetzung des Heftes 2 und besonders für Betriebe der Blechverarbeitung wertvoll.

Hervorzuheben ist die in dem ganzen Werk

geradezu ideal durchgeführte Übersichtlichkeit und Klarheit in Wort und Bild, wie sie bisher in kaum einem anderen Lehrbuch über das Maschinenzeichnen besser zu finden ist. Deshalb eignet sich diese Schriftenreihe ganz vorzüglich für den Unterricht an allen technischen Lehranstalten, aber auch besonders für den Selbstunterricht. Wz.

Dr.-Ing. habil. Hermann Schöpke:
Grundlagen der Konstruktion von
Werkzeugmaschinen-Getriebe
377 Abb., Preis: Gln. DM 19,80.

Das neue Buch von Dr. Schöpke führt in Bau- und Arbeitsweise der Werkzeugmaschinengetriebe ein und bedient sich bei der Darstellung graphischer Hilfsmittel, insbesondere der Farbe, um anschaulich und leicht verständlich die oft schwierigen Zusammenhänge deutlich zu machen. So war es möglich, nicht nur einfache Getriebe zu behandeln, sondern auch komplizierte Getriebearten wie diejenigen der gebundenen Getriebe, der Ruppert-Getriebe usw. dem Leser nahe zu bringen.

Im einzelnen werden im Buch besprochen: Stufengetriebe, Rädergetriebe, Spargetriebe, Umschalgetriebe usw., auch Festigkeitsberechnungen von Getriebeteilen, Schaltmitteln, Kupplungen, Bremsen.

Die Rationalisierung der Fertigung führt dazu, daß auch an der Werkzeugmaschine immer mehr mechanisiert und sogar automatisiert wird. Die Getriebe müssen sich diesen Forderungen anpassen. In dem Buch von Dr. Schöpke wird dem Rechnung getragen. Die Behandlung moderner Getriebearten nimmt deshalb einen großen Raum ein.

HALLOO-WACH macht munter

Betriebswirtschaftskunde für den Ingenieur

Von Dipl.-Ing. W. Melot de Beauregard und Dipl.-Ing.-Volkswirt Dr. H. Saager.
Essen: Verlag W. Giradet. 262 Seiten mit 74 Abbildungen. Kunststoffband DM 19,80.

In prägnanter und übersichtlicher Form, unterstützt durch zahlreiche Beispiele, Schaubilder und Diagramme, unterrichtet dieses Buch über die Gebiete, mit denen der Ingenieur in seiner Tätigkeit in Berührung kommt: Der Mensch im Betrieb — Fertigung — Rechnungswesen — Einkauf — Lagerwesen — Vertrieb — Finanzwirtschaft — Unternehmungsformen. Die Neuauflage berücksichtigt auch in größerem Umfang den Unfall- und Gesundheitsschutz. Mit der neuen „Betriebswirtschaftskunde“ erhält der Ingenieur das erforderliche Rüstzeug, um die Vorgänge des betrieblichen Lebens als Form menschlichen Gemeinschaftslebens mit seinen Organisations- und Führungsgrundsätzen, seinen Teilfunktionen in Werkstätten, Lagern und Büros usw. richtig zu beurteilen.

Churchman-Ackoff-Arnoff:
Operations Research
Verlag R. Oldenbourg, Wien und München, DM 52,-.

Churchmans Operations Research gilt als Bibel der Unternehmensforschung. Das Buch enthält grundsätzliche Ausführungen über die Methoden der Unternehmensforschung, die Problemformulierung und Modellkonstruktion. Im einzelnen werden behandelt Lagerhaltungsmodelle, Zuteilungsmodelle, Wartezeitmodelle, Ersatzmodelle. In diesem Zusammenhang wird dem linearen Programmieren besondere Aufmerksamkeit geschenkt. In einem Kapitel über Konkurrenzmodelle werden die Begriffe der Spieltheorie und ihre Anwendungsmöglichkeit dargestellt. Abschließend wird die Frage behandelt, wie die aus einem Modell abgeleitete Lösung in die Praxis umgesetzt wird. Hinweise für die Ausbildung von Operations-Research-Fachleuten und für die Organisation einer O.R.-Stelle vervollständigen die Darstellung. Das Buch bietet zweifellos die der Zeit übersichtlichste Darstellung des Standes der Unternehmensforschung. gi

Aus allen Rohren

Lustiges Haus — der Verlag Baermeier und Nickel

Normalerweise sind Buchhandlungen ja ruhige, mit Nachdruck an die abgeklärten geistigen Höhen unserer deutschen — und in geringerem Grade auch ausländischen — Dichtern fürsten ermahnende Stätten. Zwar wird dort Geist nach Seiten verkauft, aber vom Geschäft sollte man lieber leise reden. Normalerweise sind Buchhändler auch furchtbar sanftmütige Menschen, na und erst recht die Verleger! Und normalerweise wird man in den — sic! — Buchläden auch nicht gehauen.

Nach der achten schrie ich bereits laut, und nach der dreißigsten (und gottlob letzten) Breitseite lag ich flach und überließ das Japan meinem Unterbewußtsein. Ursache: Knock-out. Geschlagen vom „Herrn der großen weiten Welt“, Chlodwig Poth, veranstaltet von Baermeier und Nickel.

Ich finde sowas unfair. Welcher Leser und potentieller Buchkäufer erwartet denn schon solches in den erwählten Heiligen Hallen?! Man hob mich indes — sanft natürlich — wieder von der Matte, beruhigte mein Gemüt und gab mir zum Trost (und um die in diesem p.p. Hause erlittene Unbill zu vergessen) noch zwei weitere kleine Büchlein mit, zur besseren Erholung sozusagen. Gemeine Menschen.

Denn bei mir zu Hause warteten mehrere Leuten auf mich, und sie nahmen mir gleich das eine der beiden Bändchen ab. Das Tee-wasser kochte noch nicht mal, als schon die ersten Lachwellen durch die Wände drangen. Es wurde noch furchtbar. Denn nachdem ich endlich mit der Gastgeberei fertig war und auch, was von meinem Abendessen haben wollte, waren die schon mitten drin in einem teuflischen „Spiel mit Rehen“. Soviel ich an diesem Abend noch herausbekam, ist es von zwei Herren namens Mostar und Halbritter inszeniert, und natürlich brachten Baermeier und Nickel die Seuche unter die Menschheit. Mit schrecklichen Wirkungen. Meine Herrschaften Besucher verspielten nicht nur dabei mein ganzes Abendessen, sie fingen später — und mit Hilfe meines eigenen gastfreundlichen Gins — geradezu erst richtig an. Es wurde zum Schluß sogar regelrecht peinlich für mich Unschuldigen, als meine höchstpersönlichste Freundin mit mir eine „Liebesgeschichte eines Rehes in drei Bildern“ vorführen wollte — sie stammelte unzusammenhängende Worte, und ich kannte die Stichworte nicht. Die Bande wälzte sich, und ich war knapp vorm Explodieren.

Mit letzter Kraft und ersterbendem Röcheln schob ich das Volk schließlich aus der Bude. Nur zitternd absolvierten meine Muskeln den

Gang in die Koje; aber meine Nerven waren noch viel zu angespannt, und so griff ich zum dritten Bändchen in der Hoffnung, sie durch ein Schmunzeln zur Ausgeglichenheit zu bringen. Und, Freunde, es gelang! Denn dieses „Schmunzelbuch“ erzählte auf herzige Weise die fröhliche Geschichte vom Werden und Wirken unserer lieblichen Gartenzwerge. Wirklich, Freunde, wir haben diese freundlichen Wesen verkannt. Sie sind weder lächerlich, wie so mancher mit intellektueller Hochnäsigkeit behauptet, sondern besitzen eine große innere Würde — wie sonst hätten sie die vielen Anfeindungen überstanden? —, noch sind sie ein traditionsloses Nachkriegsphänomen, sondern besitzen echte Geschichte, noch weiter zurückreichend als in die Völkerwanderung, nämlich bis hin zur Schlacht im Teutoburger Wald! Vernehmt es Freunde: Ich habe mich mit ihnen ausgesöhnt (denn auch ich war ein arroganter!) in jener Nacht, mehr noch, ich schloß impulsiv Freundschaft mit diesem putzigen Völkchen!

Und deshalb habe ich dem Verlag Baermeier und Nickel auch wieder verziehen, der mit der Herausgabe dieses sanften Büchleins von Kurt Halbritter und Hans Herder die vorangegangenen Tiefschläge vergessen ließ. Sicher hat er jene auch nur gelandet, um die gute Tat der Huldigung unserer Aller kleinsten finanziell besser durchstehen zu können. Vor allem aber hat er damit wieder bewiesen, daß Verleger doch sanftmütige Menschen sind. Denn andere können so ergreifende Werke gar nicht erkennen! hc

W. Heitler:
Elementare Wellenmechanik
Mit Anwendungen auf die Quanten-
chemie.
Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig,
1961, 146 Seiten; DM 16,80.

Der Züricher Professor für theoretische Physik, W. Heitler, gibt eine leicht verständliche, konzentrierte Einführung in die Wellenmechanik. Es ist vornehmlich für Chemiker und Leser ohne besondere mathematische Kenntnisse gedacht. Aber auch der angehende Physiker wird sich an Hand dieses Buches den Weg zu vertieften Kenntnissen erheblich erleichtern können. Im einzelnen behandelt der Autor die Wellengleichung, den Zeemann-Effekt und Spin, das Zweielektronenproblem, die Störungstheorie, das Periodensystem, die Valenz, die Theorie der homöopolaren chemischen Bindung und zwei- und mehratomige Moleküle. Es ist als elementare Einführung unbedingt empfehlenswert. R.



Republik (Reh-publik)

Bernhard Hartmann:
Angewandte Betriebsanalyse
Rudolf Haufe Verlag, Freiburg im Br.,
DM 19,50

Bisher hat sich das betriebswirtschaftliche Schrifttum mit betriebsanalytischen Untersuchungen trotz ihrer augenscheinlichen Bedeutung relativ wenig befaßt. Die vorliegende Arbeit wendet sich einmal an den Praktiker, der ausgewähltes und vorgedachtes praktisches Material sowie Anwendungsbeispiele auf seinen jeweiligen Fall anwenden will. Gleichzeitig wendet sie sich aber an den betriebswirtschaftlich Vorgebildeten und Studierenden, dessen Grundlagenwissen durch Veranschaulichung ergänzt wird. Die Betriebsanalyse wird als ein weitgespanntes Problemgebiet verstanden, das mit Hilfe der Teilanalyse erfaßt werden soll. Berücksichtigt werden in diesem Zusammenhang Grundstrukturanalyse, Besichtigungsanalyse, Analyse des Rechnungswesens und Organisationsanalyse. g

DEM M I G - B Ü C H E R

Vom Zählen b. z. Gleichg.		Differentialrechnung	DM 9,60
1. Grades	DM 7,80	Integralrechnung	DM 4,80
Von Proportionen b. z.		Differentialgleichungen	DM 3,60
Gleichg. 2. Grades	DM 9,60	Statik starrer Körper	DM 9,60
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6,50	Festigkeitslehre	DM 9,60
Von Koordinaten b. z.		Dynamik des Massenpunktes	DM 6, —
Funktionsgleichungen	DM 8,50	Dynamik des Massenkörpers	DM 4, —
Arithmetik und Algebra	DM 5, —	Einf. i.d. Vektorenrechnung	DM 2,50
Gleichungen der Geraden	DM 6,50		

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart, Prospekt D kostenlos bitte anfordern. — Demmig-Bücher sind zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Demmig-Verlag Kom-Ges., (16) Darmstadt-Eberstadt

Einem „on dit“ zufolge . . .

. . . beabsichtigt die Mensaleitung, auf die Essensausgabe gänzlich zu verzichten, wenn sich herausstellen sollte, daß die „Pawlowschen Lampen“ (Reisser-Augen) eine verstärkte Speichel- und Magensekretion auslösen, die ein ähnlich vorübergehendes Sättigungsgefühl verursachen wie das Mensaessen selbst.

. . . können nur solche Studenten Examen bestehen, die zu einfallslos sind, um etwas anderes zu tun.

. . . werden auf Antrag des Studentenwerkes bei den kommenden Hochschulfesten Boxkämpfe als offizieller Programmpunkt in die Reihe der Veranstaltungen aufgenommen.

. . . läßt sich das Erfolgsprinzip eines Bestsellers folgendermaßen zusammenfassen: „Verdammt nochmal“ (Volks-tümlichkeit) sagte die Herzogin (Aristokratie) zum Bischof (Kirche) „lassen Sie mein Bein los (Sex-appeal), sonst rufe ich die Polizei (Kriminalistik).“

. . . müssen im Kernphysikalischen Praktikum stets mindestens zwei Mann anwesend sein, damit der eine zeigen kann, wo die Leiche des anderen liegt.

. . . sollen im Studentendorf die Termine für die Förderungsanträge in den Garagen hängen, damit auch alle Autobesitzer des Studentendorfes zweckentsprechend informiert werden.

. . . hat sich die neue Verbindung Hochmeister-Unitas durch Parthenogenese aus der Unitas Palatia gebildet.

. . . werden von dem in Darmstadt neugegründeten RCDS als Mitgliedsbeiträge auch Schweine in Zahlung genommen.

. . . wunderten sich die Reiseleiter einer AStA-Fahrt nach Paris nicht, als sich herausstellte, daß nur $\frac{1}{3}$ der Fahrtteilnehmer die Nächte in den ihnen zugewiesenen Zimmern verbrachten.



. . . haben die zuständigen Gremien den Vorschlag verworfen, für das Hochschulfest folgenden Werbeslogan zu verwenden:
Kommen Sie zum Hochschulfest!
Es könnte Ihr letztes sein!
Denken Sie an das ständige Wettrüsten!

. . . forschte der Rektor auf dem Hochschulfestball mehrmals vergeblich nach seinen Kollegen.

Schach an der THD

Darmstadt gegen Prag im Fernschach

Am 1. April begann an zehn Brettern ein Freundschaftskampf im Fernschach zwischen der TH Darmstadt und der unter dem traditionsreichen Namen Slavia startenden Hochschulmannschaft Prag, die aus Absolventen und Angehörigen der Karls-Universität und der Technischen Hochschule gebildet wird. Wir können an diesem Ereignis nicht ohne eine besondere Erwähnung vorübergehen, denn es ist das erste Mal, daß eine Hochschule der Bundesrepublik einen Fernschachkampf austrägt. Daß gleich eine so namhafte Mannschaft aus der Hochburg des Fernschachs (die CSR ist immerhin Mannschaftsweltmeister) als Gegner ausgewählt wurde, könnte auf Vermessenheit schließen lassen, wenn die Darmstädter Mannschaft nicht über eine sehr beachtliche Spielstärke verfügen würde. Eingesetzt werden der Diplom-Mathematiker Gerhard Hund, der Diplom-Chemiker Georg Hechler und die Studenten D. Daum, W. Glaser, K. Groß, U. Knöpp, K. H. Lehmann, W. Pache, H. Rakoczy und J. Schulz. Dipl.-Math. Hund ist Stadtmeister von Darmstadt und Pokalmeister von Hessen. Mannschaftskapitän ist Dr. Schick, dem zusammen mit dem sowjetischen Großmeister Iliwitsky die Schachmeister-Medaille von Prag ehrenhalber verliehen worden ist. Slavia Prag nominierte Dr. Altschul, Ing. Sedlar und die Studenten J. Burda, M. Hajek, M. Krejcek, V. Lonkotka, P. Marusiak, J. Rehak, P. Vesely und J. Vrabel sowie als Mannschaftsleiter den wegen seiner sportlichen Haltung und Gesinnung weit über die Grenzen der Tschechoslowakei hinaus bekannten Dr. Ludwig Reimann. Für die beste tschechische Einzelleistung stiftete die Stadt Darmstadt einen Preis, Prag dagegen für die beste Leistung auf deutscher Seite. Der Mannschaftssieger erhält den Pokal des Rektors der TH Darmstadt. Schiedsrichter des zwei Jahre dauernden Matches ist der Wiener Meister Egon Spitzenberger, der auch die unbeendeten Partien abzuschätzen hat. Die Darmstädter Studen-tenzeitung wird den jeweiligen Zwischenstand bekanntgeben.

Kiebitz

1. ISK-Schachturnier beendet

Das mit insgesamt 31 Teilnehmern aus 10 Nationen durchgeführte 1. INTERNATIONALE SCHACHTURNIER an der TH um den wertvollen ISK-Pokal war Spannungsgeladen bis zur letzten Runde. Obwohl schließlich Dieter Daum (Fakultät für Maschinenbau) mit 29,5 Punkten eindeutiger Sieger wurde, hatte er dennoch sehr hart und manchmal bis zu acht Stunden zu kämpfen, um sich zu behaupten. Sehr gute Leistungen boten auch die übrigen acht Angehörigen der Spitzengruppe, die sich wie folgt placierten:
2. Walter Pache (MB) 27,5 P., 3. Wolfgang Nonnenmacher (MB) 26,5 P., 4.-6. Rolf Backhaus (BI), Ulrich Knöpp (ET) und Akin Güngör (WI) je 25 P., 7. Yalçin Demiralay (BI) 24 P., 8. Tonguc Türsan (BI) 23,5 P. und Uner Akay (BI) 21,5 P. Der wertvolle Ehrenpreis für den besten Ausländer wurde mit Akin Güngör von einem Türken gewonnen.

Kiebitz

AStA-Auslandsreferat!

SEEREISEN NACH GRIECHENLAND:

14 Tage mit Vollpension ab DM 269,- – 3 Wochen mit Vollpension ab DM 341,- – Reisebeginn: 19. Juli; 13. September. Weitere Ziele: Türkei, Zypern, Rhodos, Israel.

GROSSE ITALIENFAHRT:

21. 8.-7. 9. 61, mit Vollpension auf der Insel Ponza (7 Tage) und Rimini; außerdem Besuch von Florenz, Rom und Venedig zu DM 225,-.

Zu obigen Reisen ist baldige Anmeldung im AStA-Auslandsreferat erforderlich.

Und nach den Prüfungen die beliebte

PARISFAHRT

(22.-28. 10. 61) zu DM 50,-. Jetzt schon anmelden!